Die

# Reformation

# in Trier.

Bonn,
H. B. König.
1845.

Die

# Reformation

# in Trier.

„Es handelt sich nicht um irdische noch geringe Dinge,
„sondern betrifft Gott selbst und sein heiliges Reich."

Johann Steuß, Bürgermeister von Trier,
an Erzbischof Johann, 1559.

Bonn,

H. B. König.

1845.

Priesterhaus des Bischofthums

Köln, gedruckt bei Chr. Gehly.

# Vorwort.

Trier ist in der neuesten Zeit sehr viel besprochen. Ich höre oft die Frage: hat sich denn die Reformation im Erzstifte Trier niemals gezeigt? So weit es mir möglich gewesen, habe ich es für zeitgemäß erachtet, diese Frage zuverlässig und klar zu beantworten.

Eine Geschichte der Reformation am Rheine, in den drei geistlichen Kurfürstenthümern, wäre eine sehr verdienstliche Arbeit, wozu ich jetzt einen Baustein beigetragen zu haben hoffe. Dazu aber bedürfte es einer genauen Untersuchung in Archiven und Stadtbibliotheken, die ich freilich herbei zu führen weder Zeit noch Gelegenheit gehabt habe.

Meine Quellen habe ich am Schlusse vor den Anmerkungen angegeben.

Ueberhaupt wäre es wünschenswerth, daß der Rhein mehr aus evangelischem Gesichtspunkte betrachtet würde.

Eine solche Rheinreise, wie Arndt in seinen Wanderungen aus und um Godesberg schon angedeutet, wäre von hoher Bedeutung, da ja mit den Städten Worms, Heidelberg, Speier, Bonn, Köln, die merkwürdigsten Erinnerungen verbunden sind. Solche Aufklärungen der deutschen Reformationszeit thun besonders heut zu Tage noth.

In dem herrlichen Bau dieser Geschichte hoffe ich einen neuen Stollen ausgebeutet zu haben.

Geschrieben im Juli 1845.

Trier ist eine alte Stadt an der Mosel, die Stoff zu Sagen aller Art gegeben hat. Sie sollte schon von Gomer, dem Enkel Noah's besucht, von Trebeta, dem Sohne der Semiramis erbaut sein, mehr als zwei Jahrtausende vor Christo. Julius Caesar fand dort schon ein tapfer Volk, die Trevirer, Kaiser hatten dort ihren Sitz und schrieben einer Welt Gesetze von dort aus, früh schon hatte sich das Christenthum daselbst gezeigt. Man erzählt von Märtyrern, von alten Bischöfen, die, gleich nachdem Petrus in Rom angekommen, von ihm ausgeschickt worden; von den h. Aposteln, die Christus ausgesandt, soll einer nach Trier gekommen sein, wie eine andre Sage lautet; von der Kaiserin Helena und wunderthätigen Reliquien, die sie nach Trier gesandt, weiß die Mähre auch zu sagen, eben so von einem Könige Erendelle aus Trier, dem ersten Helden, der da geboren ward und der nach dem heiligen Grabe gewallfahrtet sei. Diese Sagen wurden später mehr ausgebildet; in der Volkspoesie war der Held Erendel, bei dem Klerus die heilige Helena willkommener. Die Bischöfe von Trier wollten den Primat diesseits der Alpen haben, in den Concilien den Vorsitz führen, gleich nach dem Papste rangiren. Sie wurden allmählig Erzbischöfe, Erzkanzler des Reichs durch Gallien und Arelat, und Kurfürsten. Erzbischöfe und später zur Zeit der Kreuzzüge viele Grafen und Privaten wallfahrteten nach dem heiligen Grabe. Trier wurde eine Reliquienstadt. Pilger zogen dahin wie nach San Jago de Compostella. Kloster reihte sich an Kloster. Mönche begannen die Geschichte der Stadt zu schreiben (im ersten Viertel des zwölften Jahrhunderts).

Die Macht der Erzbischöfe nahm immer zu — sie hatten nur eine Aufgabe, ihr Erzstift zu consolidiren und zu arrondiren; kaiserliche Gunst, Kampf mit feindlichen Rittern oder Städten, Geldvertrag, alles wurde dafür angewendet. Es waren tapfre Männer, schlaue Diplomaten unter ihnen. Fördrung tieferen Christenthums, höherer Bildung war damals keine Staatsaufgabe, obschon letztere durch den großen Verkehr mit Menschen aller Art, durch Besuche der Päpste, durch Reisen in die Weite mannichfache Anregung erhalten mußte. Doch findet sich nicht, daß viel dafür geschehen sei.

Erst mit dem Ende des neunten Jahrhunderts fängt eine irgendwie zuverlässige Geschichte von Trier an; auch dann reihen sich noch viele Mythen und Legenden klösterlichen Aberglaubens an die Wahrheit. Mönche und Jesuiten sind nicht die lautersten Quellen und doch sind es fast nur solche, die uns fließen.

Ich will in kurzen Umrissen die letzten zwei Jahrhunderte vor der Reformation schildern, damit die Entwicklung und der Uebergang klarer hervortreten.

Nach dem Tode des für die Macht und Sicherheit des Erzstifts unermüdlich bedachten Balduin wurde 1354 Boemund II. von Saarbrücken zum Erzbischof gewählt; ein schwacher Mann, der eines kräftigen Genossen bedurfte, und diesen sich zu suchen, sah er sich bald genöthigt. Er fand ihn im Grafen Kuno von Falkenstein. Graf Kuno hatte schon als Coadjutor des Erzbischofs Heinrich von Mainz diese Erzdiözese mit gewaltiger Hand zusammengehalten, denn da wie dort galt es immer, die Besitzungen der Erzstifte gegen die oft mit gewaffneter Hand durchgeführten Angriffe der adligen Herren zu sichern. Zweierlei charakterisirt diesen Grafen Kuno. Als Kaiser Karl IV. 1359 in Mainz war, forderte er den daselbst anwesenden päpstlichen Gesandten, der schon wieder eine Collekte für Rom beantragt hatte, auf, erst die Sitten der Geistlichkeit zu bessern, was besser sei, als das deutsche Gold abzuholen. Dabei kehrte der Kaiser sich um, nahm dem zunächst stehenden Domherrn, dem Grafen von Falkenstein, die fast militairisch geformte mit Edelsteinen geschmückte Kaputze ab, setzte sich diese, aber dem Domherrn die einfache kaiserliche Tuchmütze auf. „Nun, meine Herren," sagte der Kaiser, „sehe ich jetzt nicht weit eher wie ein Soldat als ein Domherr aus?" Es sei an der Zeit, meinte er dem Erzbischofe von Mainz gegenüber, dem Luxus der Geistlichen entgegen zu treten, man solle deren Einkünfte in kaiserlichen Fiskus schicken, der werde sie, mit Roms Vergunst, schon zu verwenden wissen. Und das Aeussere des Grafen Kuno schildert uns die höchst interessante Limburger Chronik folgendermaßen: „Es war ein herrlich starker Mann, von Leib, von Person und von allem Gebeine, er hatte ein weit braun Antlitz mit hausenden Backen, ein scharf männlich Gesicht, und stund

auf seinen Beinen wie ein Löw und hatte gütliche Geberde gegen seine Freunde und wann er zornig war, so bauseten und floderten ihm seine Backen und stunden ihm herrlich und weißlich und nicht übel.“ Bald merkte man in Trier, daß dieser ein Soldat sei, er züchtigte die rebellischen Vasallen, und 1362 Erzbischof geworden, wußte er von allen Seiten die Macht und den Reichthum des Erzstifts zu vergrößern. Im Jahre 1368 wurde er auch Mitverwalter der Erzdiözese Köln und führte dieses Amt zum Schrecken der Stadt Köln, die er wegen eines Streites der Stadt und der Geistlichkeit über das Recht, Wein zu verkaufen, fast zwei Jahre unter dem Banne schmachten ließ, doch wurden ihm solche Bürden bald zu schwer, er ließ seinen Neffen Friedrich zum Erzbischofe in Köln wählen und später wurde durch seine Vermittelung der Sohn seiner Nichte, Werner, zum Erzbischofe in Trier bezeichnet, der ihm 1388 folgte. Für Stadt und Wissenschaft hat Kuno nichts gethan, wohl aber für einige Kapläne an den Altären der Heiligen Nicolas und Georg und der heiligen Agnes gesorgt. Als Stuhlherr des Femgerichts in Westphalen war er nicht wenig gefährlich. Anders war sein Nachfolger Werner, der zwar auch viel an Kampf, an neue Besitzungen und Schätze dachte, politisch klug weder das deutsche Reich noch Frankreichs Interessen verletzte, aber zuletzt immer geistesschwacher wurde, und auf Stolzenfels oberhalb Capellen, das er zuletzt mehr besuchte als seine Burg Wernerseck an der Nette, in Goldmacherei viel verschwendere.

Ihm folgte 1418 Herr Otto von Ziegenhain, ein Mann, der strengste Beobachtung aller kirchlichen Ceremonien mit kriegerischem Muthe verband, und die löbliche Ansicht eines guten Lebenswandels von Seiten der Geistlichkeit hegte. Sein erstes war, alle Juden fortzujagen, weil sie ihm, wie erzählt wird, als jungem Herrn nichts hatten borgen wollen, dann stiftete er viele kirchliche Fundationen, fastete, betete Nächte hindurch, brachte den Kopf des heiligen Matthias von Ehrenbreitstein nach Trier, führte die sogenannte „Bischofs-Otten-Meß“ ein und forderte die Geistlichkeit auf, einen Versuch der Besserung ihres Lebens zu machen. Er berief sogar einen englischen Cardinal-

Erzbischof von Wincheſter zu dieſem Behufe, aber es war alles vergeblich, das Domkapitel widerſetzte ſich auch dem Cardinal, das fleiſchlich-verſchwenderiſche Leben war allzu angenehm. Man leſe nur die Verhandlungen des Trier'ſchen Provinzial-Concils vom Jahre 1423. Auf dieſem Concil werden die Irrlehren von Wickleff, Huß und Hieronymus verdammt, dann aber der Klerus ermahnt, ſeine gottesdienſtlichen Verrichtungen ordentlich zu erfüllen, nicht, wie leider geſchehe, ohne Andacht und mit Lärmen, während daß unanſtändige Geſpräche geführt würden; ferner wird beklagt, daß viele Geiſtliche Kebsweiber oder andre verdächtige Perſonen bei ſich haben, was unterſagt wird, ſo wie die unehelichen Söhne oder Töchter im Hauſe zu halten oder ſie üppig zu nähren und zu kleiden. Eben ſo wird ihnen das Fluchen, das Würfeln, das Halten von Schenkwirthſchaften verboten. Den Beichtvätern wird eingeſchärft, keine Beichte auf ihren Privatzimmern zu hören und ſich nicht durch Beſtechungen oder Geſchenke überreden zu laſſen, die Beichtkinder gelinder zu behandeln, denn manche Beichtväter hätten, wie es heißt, die Wolle lieber als die Schafe [1]). Otto ſelbſt befolgte wenigſtens ſeine Vorſchriften, er führte gewöhnlich die Worte „Fraue vom Himmelreich" im Munde, und daß er zweimal nach Böhmen gezogen, die ketzeriſchen Huſſiten zu ſchlagen, war nach ſeiner Anſicht auch nur Frömmigkeit, nur daß er dabei immer ſelbſt den Kürzeren zog. So forderte er am 10. Juli 1420 von Bernkaſtel aus Geld vom Domcapitel zum Kampfe gegen die Böhmen, „als leider itzunt in dem Kunigreyche zu Beheim eine ſwerliche gewiſſe Ketzereye und Unglaube widder den heyligen Chriſtenglaube und Sonderung widder geiſtliche Freiheit und Herrlichkeit ſich erhoben hat und von Tage zu Tage mehr einbricht, alſo daß zu beſorgen iſt, wo man dem nicht widerſtehe, daß die ganze Chriſtenheit damit entreint und befleckt möchte werden," wie es in dem Schreiben heißt. Sein Tod erfolgte zu Coblenz im Jahre 1438 nachdem er für alle Burgen geſorgt, und Getreide wie Wein in Menge in Speicher und Keller gebracht hatte.

Dieſer Ueberfluß an zeitlichem Beſitze war, wie der Trier'ſche

Geschichtserzähler berichtet, der Grund zum großen Zwiespalt im Domkapitel in Bezug auf die Wahl. Die einen wählten Jakob von Sirck, aber Friedrich von Krowe, der Herr von Pittingen, die Grafen von Virneburg wollten Ulrich von Manderscheidt. Daher entstand ein blutiger Kampf, bis beide Gewählte nach Rom gingen, der Papst Martin V. bestätigte beide nicht, worauf Sirck abdankte, und der Bischof von Speier, Rabanus von Helmstädt die Würde erhielt, allein ein Theil des Domkapitels war doch immer noch für den Manderscheidt, der viele Fürsten für sich hatte. Die Diözese war fast immer vom päpstlichen Banne bestrickt, die Coblenzer wollten dem Rabanus auch erst nicht huldigen, bis durch Manderscheidts Tod und die freiwillige Abdankung Rabans eine glücklichere Wendung der Dinge eintrat. Raban hatte unterdessen alles wieder geleert, was Otto aufgehäuft hatte, das Stift wurde verschuldet, Burgen und Zölle verpfändet, sein Kanzler, Ernst Düfel, brachte heimlich Bücher, Bilder und andre Kostbarkeiten nach Speier. So vergingen die Jahre vom Februar 1430 bis zum Mai 1439, zu einer Zeit, da überall die Vorläufer der Reformation erschienen waren, denen man nichts entgegenzusetzen wußte. Und Jakob von Sirck, der nun 1439 folgte? Er war, wie die gleichzeitigen Geschichtschreiber berichten, in Geschäftssachen sehr schlau, so daß man ihn nie verstand und ihm gar nicht trauen konnte: er sprach mit seinen Edelleuten immer sinnbildlich, niemals herzlich oder vertraulich. Er war dem Klerus sehr gram und erpreßte immer Geld, wodurch er alles erlangte. Fremden vertraute er die Verwaltung, seine Familie suchte er mit Grafen in Verbindung zu bringen. Bald erkrankte er, sprachlos und schwachen Verstandes starb er endlich im Mai 1456.

Johann von Baden (sein Bruder Georg war Bischof-Coadjutor von Metz), folgte im Erzstifte. Er suchte nur Geld, deshalb auch Frieden mit den Städten. Das Stift hatte Geld nöthig, es war so viel verpfändet worden, daß es eingelöst werden mußte: 36,000 rheinische Gulden hatte der Klerus schon hergegeben, er mußte noch 30,000 Gulden zahlen, man hatte deshalb einmal den Versuch gemacht, ihn, als er auf der Burg

Cochem war, in die Luft zu sprengen [2]). Der Erzbischof that übrigens seine Pflicht, er bereicherte sich und gewann alles Verlorne zurück, richtete das Bad Bertrich an der Mosel ganz neu ein, und führte dabei ein elegantes Leben. Kaiser Friedrich III. nahm es ihm übel, daß er mit den Bischöfen von Mainz und Eichstädt beim Tanze und im Frauenhause war [3]). Aber er hinterließ nichts, weil er mit dem Geld hauszuhalten nicht gelernt hatte. Seine Zeit ist eine wichtige: der erste Buchdruck (1456. 1482 in Trier), die Begründung der Universität von Trier (1472 Eigenthum der Stadt) [4]), die Stiftung der höheren Lehranstalt daselbst, des Collegiums zum heiligen German 1480, an welchem nur Weltgeistliche lehrten. Zu den mannigfachen Ursachen der Unzufriedenheit über die Verderbniß der Kirche kamen nun durch die Buchdruckerei und durch besseren Unterricht neue Anregungen, über viele Fragen nachzudenken, sie zu prüfen, und auf Abhülfe des Elends bedacht zu sein. Gerade aber an der Mosel war es, wo zwar die Städte sich freier zu machen suchten, nachdem die Raubvesten immer mehr gebrochen waren, wo indessen anderweitig die päpstliche Macht ihre große Verfechter gewann, wie an Nicolaus aus Cues und an Johann von der Lieser. Johann starb 1503 in Ehrenbreitstein, sein Neffe Jakob von Baden folgte ihm, ein feingebildeter, liebenswürdiger Mann, der unterdessen noch sehr jung war und schon früh, 1511, eines plötzlichen Todes starb; ein Coblenzer Kürschner, der diesen in der Fastenzeit bei seiner schönen Tochter traf, soll demselben so harte Schläge versetzt haben, daß er an den Wunden wenige Tage darauf verschied [5]). Ihm folgte Richard von Greifenklau und wir nähern uns der großen deutschen Reformation.

So hätten wir einen kurzen Ueberblick auf die Trier'sche Geschichte in den beiden letzten Jahrhunderten vor der Reformation geworfen. Die Erzbischöfe waren meist sehr kräftige, bedeutende, tapfre und kluge Männer, die ihre Macht überall vergrößerten und als Landesfürsten eben so sehr ihren weltlichen Einfluß geltend machen, wie sie als Geistliche Stiftungen vielerlei Art begründeten. Ihr Leben war selten ein ruhiges, der

Kampf gegen die vielen kleinen Machthaber in der Nähe, die sich Raub und Gewaltthat von ihren Burgen aus erlaubten, war nothwendig, sie errichteten nun selbst Burgen und dachten erst in der letzten Zeit, von der wir gesprochen haben, ihr Augenmerk auf die sich verbreitenden neuen Lehren und auf die Verderbtheit der Geistlichen zu richten. Man dachte allmählich daran, für Unterrichtsanstalten immer mehr zu thun und die Städte gewannen unterdessen, den Fürsten oft selbst unbewußt, an innerer Kraft und Selbstständigkeit. Sie verwalteten sich selbst und sowohl Trier als kleinere Städte hatten eine geordnete Haushaltung, mit Bürgermeistern, Scheffen, Zunftmeistern, die im Rathe saßen, gelehrten Beisitzern und Polizeiherren. Sie würden sich noch freier entwickelt haben, aber die Macht der geistlichen Kurfürsten trat doch oft hemmend entgegen, weil letztere wohl wußten, daß die städtischen Behörden so wie die Bürgerschaft ihnen mißtrauten. Die höhere Geistlichkeit mit ihren Reichthümern und ihren Vorrechten war keineswegs gesonnen, die Städtefreiheiten gerne zu sehen oder zu fördern, wie sie andererseits auch den Erzbischöfen nicht viel traute.

In Trier bestanden zur Zeit, der wir näher kommen, 13 Aemter, oder Zünfte. An der Spitze standen zwei Bürgermeister, vier Scheffen, und mit ihnen war der Rath aus 17 Zunftmeistern gebildet, indem einige Zünfte mehrere, andre nur einen Meister in den Rath schickten. Ein Zehender (centurio), Gewaltrichter, führte die Polizei der Stadt, ferner gab es einen Stadtschreiber. Die Stadt selbst war, ihrer Ansicht nach, eine reichs-unmittelbare, und befand sich auf der Reichsmatrikel, bis sie auf kurfürstliche Vorstellung 1511 davon gelöscht wurde, der Kurfürst galt als Landesfürst und als geistlicher Ordinarius, wie er sich oft nennt. Damals begann aber die entschiedene Absicht der Kurfürsten, die Stadt sich zu unterwerfen und sie zu einer reichsmittelbaren zu machen, so daß ihr die Beschwerden bei dem Reichskammergerichte immer schwieriger und vergeblicher wurden. Die Kaiser hatten mehr Interesse an ihrem Kurfürsten und Erzkanzler, als an einer einzelnen Stadt, und je freier letztere sich entwickelte, desto willkommener war Erste-

ren die Macht des Trier'schen Kurfürsten, welcher weltliche und geistige Freiheit gleich sehr mit kräftiger Hand zu unterdrücken verstand.

Kaiser Maximilian I. besuchte Trier im Jahre 1512, kurz nach der Wahl des Erzbischofs Richard von Greifenklau, und hielt dort einen Reichstag: zugleich fanden viele fromme Nachsuchungen Statt, und so fand man dort in demselben Jahre den Rock des Heilandes, nebst dem Würfel, mit welchem die Kriegsknechte um den Rock gelooſt, und dem Messer vom heiligen Abendmahle. Bis dahin herrschten zwar an der Mosel und auch am Niederrheine Gerüchte von einem in Trier befindlichen Rocke des Heilandes, der jedenfalls 1196 in den großen Altar der dortigen Domkirche gekommen zu sein scheint, aber gesehen hatte ihn Niemand, und öffentlich gezeigt war er nie worden [6]). 1514 erließ Papst Leo X. eine gewaltige Ablaßbulle zu Gunsten des Rocks, einen vollkommenen Ablaß für alle Sünden denen, welche Reue und Beichte oder doch den Vorsatz der Reue und Beichte hatten. Man kennt die Folgen des päpstlichen Ablasses hier und anderswo. Luther schlug 1517 seine Thesen an, widerrief 1521 in Worms nicht, obschon Erzbischof Richard ihn vermahnt hatte, und zwar „ganz gut und mehr denn gnädig," wie Luther selbst in einem Briefe an Albrecht Grafen von Mansfeld vom 3. Mai 1521 berichtet.

Den Eindruck, welchen diese Ereignisse am Rheine wie an der Mosel machten, finden wir im ganzen nicht genau berichtet, die Geistlichen, welche zu der Zeit schrieben, waren allzu bittre Feinde der neuen Lehre, als daß sie dergleichen in klarer Darstellung geschildert hätten. Doch ist nicht zu verkennen, daß die Lehre Luthers und Melanchthons sehr rasch sich verbreitete, daß die Städte ihr zugethan wurden, und Ereignisse, wie der Zug Franz von Sickingen's nach Trier und der Bauernkrieg, mußten mehr wirken als sich anscheinlich hätte erwarten lassen. Erzbischof Richard und der Erzbischof von Köln, Hermann Graf von Wied, waren gewaltsamer Unterdrückung der Lutheraner nicht zugethan, die Lehre selbst verbreitete sich öffentlich noch nicht in Trier, wohl aber machte der Rath der Stadt Trier

Ansprüche, die früher schwerlich gewagt worden wären. Sie verlangten einen Schlüssel zu den Heiligthümern des Doms, wollten den dritten Theil dessen, was in der Ausstellung von Wallfahrern einkam, forderten auch, daß die Geistlichen „gemeiner Bürgerschaft ihre Bürde mit Hüthen, Wachen und andern bürgerlichen Pflichten hälfen tragen." (Dasselbe forderte die Bürgerschaft in Mainz)[7]). Richard war darüber entrüstet, versöhnte sich aber wieder mit der Stadt. In der Kölner Erzdiözese wurden evangelische Prediger verbrannt, Kirchen zerstört, denn der Erzbischof Hermann schwankte noch zu sehr, in Trier fand der Art nichts Statt und Richard hatte bei seinem Tode 1531 keine neue Lehre in seinem Stifte öffentlich zu verfolgen gehabt, obgleich er schon 1524 in einem Schreiben an Grafen Philipp von Nassau über die Reformation im Nassauischen Klage führte.

Sein Nachfolger Johann III. von Metzenhausen (1531—1540) rüstete sich mit Ernst gegen weitere Vorfälle, und wollte strenge Maßregeln angerathen haben, weil er wohl einsah, es möchte in seinem Stifte die Ruhe bald gestört werden. Der Klerus wollte sich nicht bessern, die Stadt war unzufrieden, in der Nähe zogen schon evangelische Prediger umher, andrerseits fürchtete er aber auch, Kaiser und Papst würden die Gelegenheit benutzen, die Macht der Reichsfürsten einzuschränken. Sein Nachbar, der Kölner Erzbischof, näherte sich schon an Melanchthon, Bucer, Hedio, war aber ungewiß, wie eine Vermittelung beider Religionsansichten einzuleiten sei. Ueber das Stift Trier erfahren wir nur, daß das Schulwesen verfallen war. Mit Johanns Tode machte der Rath von Trier neue Forderungen, die Stadt wollte selbstständige Reichsstadt sein und die Geistlichkeit beschränkt wissen, man vertröstete den Rath auf den Nachfolger, aber dieser ließ die Sache liegen. Der neuerwählte Kurfürst war Johann Ludwig von Hagen, ein friedlicher und verständiger Mann, der die Ketzer an den Gränzen seines Stifts vertrieb, aber vor allem daran dachte, seine Geistlichkeit zu bessern. Seltsame Verblendung des damaligen Klerus, daß er noch immer nicht das Einsehen hatte, es sei eine große und

wichtige Zeit, in welcher man der alten Sittenverderbniß nicht anhangen konnte, ohne die Gemüther immer mehr von der katholischen Kirche abzuwenden.

Kurz vor dem Reichstage zu Regensburg 1541 erließ Johann Ludwig am 26. März aus Cochem ein Rundschreiben, daß in der Osterwoche im ganzen Stift ein Bittgang gehalten werde; „die grausamen, erschrecklichen und verdammten Ketzereien Aergernuß, Secten und Irrsal" hatten viel Elend gebracht, alle Vermittlung sei bisher vergeblich gewesen, und „der Irrthum ist von Tag zu Tag je länger je mehr eingerissen, stärker und gewisser worden", wie es in dem betreffenden Rundschreiben heißt. Eben so lautet ungefähr ein andres Rundschreiben vor dem Reichstag von Speier aus Ehrenbreitstein 3. Febr. 1544, in welchem während der Fastenzeit Betmessen deßhalb angeordnet werden.

Aber zugleich erließ er 1542 am 20. März aus Cochem ein Schreiben an seinen ganzen Klerus, worin es heißt: „wir werden glaublich berichtet, wie sich die Geistlichkeit in unserm Erzstift allenthalb mit ihrem Leben Handel und Wandel fast ungebührlich halte und dadurch viel Aergerniß dem gemeinen Manne gebe, nachdem, als wir hören, ihrer etliche Tag und Nacht in offnen Wirthshäusern bei dem Weine sitzen und alle Leichtfertigkeit unter sich selbst und mit dem Bauersmann pflegen, sich auch zu viel malen unter einander hauen, stechen, raufen und schlagen, und sonst in ihren Häusern mit verdächtlicher Beiwohnung dermaßen leben sollen, daß jedermann ein bös Exempel darob nehme und von ihrer Leichtfertigkeit wisse zu sagen, und bilden also dem christlichen Volke mit ihrem verlassenen Leben den Weg der Untugend für, da sie billiger sollten nach der Lehre Christi und ihres Heilandes unsre Unterthanen zu aller Zucht und Ehrbarkeit reizen und bewegen, davon sie ja dem Allerhöchsten an dem letzten Tage Red und Antwort geben müssen. Nun ist uns nicht eine geringe Beschwerung, daß wir bei unsrer Regierung solchen großen Mangel und Gebrechen in dem geistlichen Stande wissen, und daneben sehen sollen, daß keiner oder gar wenige unter ihnen sind, die solches zu Herzen führen, und sich

zu Besserung stellen wollen, daraus dann von Tag zu Tag je länger je mehr Unrath und Aergerniß bei der christlichen Gemeinde erwachsen." [8])

Wie war es zu verwundern, daß, wenn der Erzbischof selbst dies offen aussprach, die Stadt Trier und die kleinen Gemeinden noch weit unzufriedener waren, alle Ehrfurcht vor den Dienern der Kirche und somit vor den Lehren derselben verloren? Zudem hatte sich in Köln, Bonn, Kempen, Linz, Buschhoven, Andernach und an andren Orten die Reformation verbreitet, in Köln durch den Erzbischof Hermann, dessen „christliche Reformation" 1543 im Drucke erschien, in welchem die Lehren von der heiligen Schrift als alleiniger Quelle des göttlichen Wortes, von der Rechtfertigung allein durch den Glauben, vom Abendmahle in beiderlei Gestalt, die Aufhebung aller Wallfahrten, der Fürbitten der Heiligen, der Klostergelübde, dagegen die Vorschriften einer tüchtigen Schulerziehung deutlich in deutscher Sprache zu lesen waren. Drei Auflagen davon waren schnell vergriffen. Melanchthon selbst kam nach Bonn zu ihm, Pistorius, Bucer, Hedio, Prater, Duren, Meinershagen predigten das Evangelium. Aber das Domkapitel, der hohe Adel, welcher die besten Pfründen besaß, die Stadt Köln selbst widersetzten sich, und endlich setzten Papst und Kaiser den Erzbischof-Kurfürsten im Jahre 1547 ab. Doch der Geist der Lehre war nicht zu tödten. Im Jahre zuvor starb der hocherleuchtete Luther, 1548 der Erzbischof von Trier.

Ihm folgte Johann (IV.) von Isenburg, dessen Herrschaft, bis 1556, eine sehr traurige war. Er suchte durch Provinzial-Concilien die Geistlichen zu bessern, und katholische Lehre zu wahren (1548 u. 1549), allein diese Versuche waren meist vergeblich. Die lutherische Lehre verbreitete sich überall und die weltlichen Fürsten, die sie einführten, drangen immer mehr in die Nähe des Erzstifts. Einen Theil der später zu Nassau gekommenen Grafschaft Dietz hatte Trier damals auch usurpirt. Dort unterdrückte der Kurfürst die Reformation in Camberg; in Wehrheim mißglückte es ihm. Unterdessen blieben da und dort noch reformirte Prediger [8b]). Die Stadt Trier sah in die-

ser Zerfallenheit eine Aussicht, ihre alten Gerechtsame fester zu sichern, und gab sich einem lockren Leben hin, wie die vielen kriegerischen Züge und die Gährung der Zeit dies hervorrufen mußten. Doch gab es viele Bürger, die sich ernster hielten und reiflich nachdachten, ohne gleich zu wissen, wie sie die neue Lehre in die Stadt einführen könnten. Sie hatten gesehen, wie es in Köln einem Erzbischofe und Reichsfürsten ergangen sei, und waren andrerseits mit den andren protestantischen Fürsten schon in manche Berührung gekommen, hatten manchen evangelischen Prediger gehört. Das Bedürfniß, Gottes Wort lauter gepredigt zu hören, nahm immer mehr zu. Leider brach dazwischen die Störung ein, daß Markgraf Albrecht von Brandenburg die Stadt 1552 besetzte und einen Theil der Klöster vernichtete. Die Stadt wurde verschont, denn Bürgermeister, Schöffen und Rath hatten am 28. August den Markgrafen gar freundlich aufgenommen und ihm die Schlüssel überreicht, es scheint, als ob man dort im Taumel gewesen, denn es wird berichtet, die Herren vom Rathe hätten auf dem Rathhause getrunken und gewürfelt, der Markgraf aber einmal durchs Fenster geschossen, um die Herren zu sich auf den Markt zu bringen. Der Kurfürst war darüber sehr betrübt, er wohnte fast immer in Montabaur, Johann von der Leyen wurde ihm als Coadjutor beigesellt, und am 18. Februar starb der gute Fürst.

Johann V. folgte ihm am 25. April 1556, ein Mann von großem Verstande, von körperlich schöner Gestalt; der Rath trug ihm gleich am 26. April seine Beschwerden vor, die er auch annahm; sie betrafen die Schlüssel der Stadtthore, das Recht den Werth der Geldmünzen zu bestimmen, die Bewachung der Stadt und ähnliche städtische Gerechtsame. Antwort ertheilte er nicht.

Es sollte anders werden.

---

Der Bäckermeister Gerhard aus der Olewig[9]) in Trier, ein geachteter Mann, der später als Zunftmeister in den Rath trat und Rentmeister der Stadt wurde, vermählte sich mit Anna

Sinzig, einer Tochter des ebenfalls vermögenden Metzgermeisters Anton Sinzig. Beide Familien gehörten offenbar zu den höheren Vertretern des Bürgerstandes daselbst, denn der Vater und der Schwiegervater trugen dazu bei, daß die Söhne studirten. Der eine Sohn, Friedrich, studirte die Medicin, und wurde Arzt in Trier. Der andre, Caspar, wurde am 10. August 1536 im sogenannten Wittlicher Hause, später vom Kurfürsten Johann VI. 1583 angekauft und zum Gebäude des weltl. Gerichts bestimmt, auf dem Graben (nahe am Markte) geboren, in der Lorenzkirche getauft, und nachdem er mehrere Stadtschulen besucht hatte, in das Collegium zu St. German gethan. Man bestimmte ihn zum Juristen und schickte ihn früh ins Ausland, 1549, 13 Jahre alt, kam er nach Paris, dann nach Orleans und Bourges, wo er seine Studien machte. Dort, wo auch Theodor Beza 1520 — 1539 Unterricht erhalten, war, namentlich durch Melchior Wollmar von Rotweil, schon früh das reformirte Bekenntniß verbreitet; es hatten sich kirchliche Zusammenkünfte gebildet, später auch eine Gemeinde. Dieser schloß Caspar sich an. Ueberhaupt hatte er ernste religiöse Richtung von Kindheit an erhalten, da er später erzählte, ein frommer Lehrer am German-Collegium habe in der Fastenzeit gelehrt, die Verheißungen des alten Bundes seien im neuen erfüllt, und Christus habe am Kreuze ein einziges Opfer für die Menschen dargebracht. Diese Worte hätten Gedanken in ihm erweckt (so erzählte er seinem späteren Schwiegersohne Piscator) die nun der reformirten Lehre den Eingang erleichtert hätten.

Nach damaliger Sitte nannte er sich Olevianus, und gerieth bald in ein freundliches Verhältniß zu Nicolaus Juder, dem Hofmeister des Prinzen Hermann Ludwig, Sohnes des Pfalzgrafen Friedrich bei Rhein. Am 1. Juli 1556 machten die drei einen Spaziergang an der Loire; mehrere etwas berauschte deutsche Studenten von Adel, die auf einem Kahne überfahren wollten, luden den Prinzen ein, Olevian widerrieth, weil sie nicht recht fähig schienen zu rudern, aber Prinz und Hofmeister ließen sich überreden, und es währte nicht lange, so schlug der Kahn um. Prinz und Hofmeister suchten sich durch Schwimmen zu ret-

ten, Olevian war schon nachgesprungen, ihnen zu Hülfe zu kommen, aber er sah sie in einem Wirbel untergehen und sein eignes Leben war gefährdet. Endlich versank er bis an das Kinn in Schlamm, und nun betete er zu Gott und gelobte, wenn der Herr ihn rette, seinen Landsleuten das wahre Evangelium zu verkünden. Wirklich rettete ihn ein Diener eines der Studenten.

Caspar Olevian war kein Mann, der leichtsinnig gelobt hätte, er studirte nun auch die heilige Schrift und Calvins Werke, promovirte aber am 6. Juni 1557 als Doctor der Rechte in Bourges. Seine Vaterstadt besuchte er kurz darauf, fand den Vater gestorben, und ohne Liebe zur Jurisprudenz beschloß er, sich ganz der Theologie hinzugeben, die ihm um so lieber war, als in Trier das Bedürfniß des Evangelii sich immer mehr verbreitet hatte. Er reiste nach Genf und Zürich, wo er Peter Martyr und Heinrich Bullinger hörte, predigte dort und auf der Rückkehr nach Genf traf er bei Lausanne mit Farel zusammen, der ihn ermahnte, seine Vaterstadt nicht zu vergessen und ihr seine Kräfte zu weihen. Das Presbyterium von Genf wollte ihn einer Gemeinde in Metz als Prediger empfehlen, aber er lehnte es ab und erklärte, er sei gesonnen, in Trier zu predigen, wodurch er auch Calvins Beifall einerntete.

So traf er 1559 in Trier ein, als der Kurfürst auf dem Augsburger Reichstage war. Seine geachtete Familie verschaffte ihm überall Zutritt, sein Bruder war Arzt und wie es scheint auch bei städtischer Verwaltung betheiligt. Den Boden fand er mehr gelockert, als er gedacht hätte. Trarbach und Enkirch waren schon 1557 durch Einwirkung des Herzogs Wolfgang von Zweibrücken lutherisch geworden [10]). Der Graf Johann IV. zu Wied, Herr von Runkel, hatte sich mit seinen Landen der evangelischen Kirchenverfassung angeschlossen, Graf Wolfgang von Isenburg-Büdingen, Domherr zu Mainz, trat aus und vermählte sich, überall predigten verheirathete Geistliche [11]).

So war auch in Trier im Stillen die evangelische Lehre immer mehr eingedrungen. Namentlich hatten sich die einflußreichsten Männer der Stadt ihr angeschlossen. Schon 1558 sah sich Calvin, durch Olevians Mittheilungen, veranlaßt, an

zwei derselben, Otto Seel und Peter Sirck, den Licentiaten, beide Scheffen des Raths, von Genf aus zu schreiben.

Beide Briefe sind uns aufbewahrt geblieben, und ich gebe sie hier in getreuer Uebersetzung [12]):

### Johann Calvin an Otto Seel.

Obgleich mir unser Gaspar, den ich für einen genügenden und treuen Zeugen halte, erzählt, daß Du von selbst zum Studium der wahren Frömmigkeit angetrieben bist, so daß Du des Stachels meiner Ermahnung nicht bedarfst, so erfährst Du doch gewiß auch täglich, verehrtester Herr, auf wie verschiedene Weise der Teufel auch die beherztesten Diener Christi vom rechten Wege abzulenken versucht, oder wenn er das nicht kann, durch wie viele Hindernisse er die Schnelligkeit derselben verzögert und aufhält; weshalb meine wenn auch überflüssige Aufmerksamkeit, daß ich dem Laufenden noch einen Stachel hinzufüge, Dich nicht verletzen wird. Ich bin überzeugt, daß Du meine Thätigkeit für die christliche Kirche billigst, und mich deshalb brüderlich liebst; so wird Dir meine Sorgfalt, die mich Dir beizustehen antreibt, nicht mißfallen. Ich beabsichtige auch nicht allein, Dich zu ermahnen, daß Du für Dich selbst Gott anhängest, sondern daß Du Dich eifrig bemühest, Deine Mitbürger zum reinen Glauben zu bringen. Du siehst, mit welcher Hartnäckigkeit und welcher Gluth die blinden Feinde der Wahrheit in ihr Verderben rennen und wechselseitig einander antreiben. Schon nach ihrem Vorbilde muß uns der Muth zur Förderung des Reiches Christi wachsen, denn es ist schimpflich, daß sie mit solcher Anstrengung gegen Gott ankämpfen, wir aber in einer so herrlichen Sache träge sitzen oder zögernd und langsam voranschreiten. Freilich steht Dir ein schwieriger und heftiger Kampf bevor, wenn Du öffentlich als Feind des Papstthums auftrittst, aber sieh nur, unter welchen Führers Fahne Du kämpfst, und Du wirst weder aus Müdigkeit geschlagen noch durch Bedrängniß überwunden, durch keine Gefahr erschreckt, nicht vor Verzweiflung hinfällig. Der Anfang des Reiches Christi war in unsrem Jahrhunderte fast überall niedrig und verachtet, und die

ungeweihten Menschen verlachten deshalb die Einfalt derer, welche eine solche Macht anzugreifen wagten, als ob sie den Mond vom Himmel herabziehen wollten. Doch erhellte aus dem glücklichen Erfolge, daß Gott sein Werk nicht vernachläßigt und die Hoffnung derer nicht täuscht, die im Vertrauen auf Seine unschätzbare Kraft gegen alle irdische Hindernisse ankämpfen und streiten. Obschon Er sich der Menschen bedient, so behält Er es sich doch selbst vor, die Kirche wunderbarlich aufzurichten, und die aufgerichtete auf das höchste zu schützen. Je höher Deine Stellung in Deiner Stadt, desto mehr Last hat Gott Dir auferlegt, welcher Dich in eine Stellung gebracht hat, in welcher Dein Nachlassen weniger zu entschuldigen ist, als das eines Privaten oder unbekannten Mannes. Weil ich hoffe, daß der Brief, den ich an den ausgezeichneten Herrn Peter Sirck geschrieben, bei eurer Verbindung auch Dir mitgetheilt wird, unterlasse ich es, weiteres zu schreiben; nur bitte ich inbrünstig unsren himmlischen Vater, daß Er Dich mit heiliger Klugheit beherrsche, mit unbesiegter Kraft erhalte, mit Seiner Hand schütze und Deine fromme Thätigkeit segne.

Genf, 29. August 1558.

Dem studirten Manne, Peter Sirck, schrieb er weitläuftiger folgendermaßen:

Johann Calvin an Peter Sirck.

Es bedarf keiner Entschuldigung bei Dir, berühmter Herr, daß ich, auf keine Weise in Berührung mit Dir, vertraulich an Dich schreibe. Unser Caspar, der mir Vertrauen zum Schreiben einflößte, gab mir auch den Rath dazu. Ich erfahre aus seiner Unterhaltung, daß Du einer der aufrichtigsten Verehrer Gottes bist, und mit Ernst und Treue das Reich Gottes zu verbreiten Dich bestrebst. Aus dem verworrenen oder wenigstens noch nicht recht geordneten Zustande Deiner Stadt, wie er mir diesen geschildert hat, schließe ich, es werde ein harter Kampf von Dir zu bestehen sein. Gegen Verlockungen wirst Du anstreiten müssen, welche den Lauf der Frömmigkeit nicht minder als offner Kampf zu hemmen pflegen. Deßhalb mußt Du Dich sehr

beeifern, Dich vor Hinterlist zu wahren und zum Kriege gerüstet zu sein, so wie Paulus die Gläubigen zweckmäßig ermahnt, gegen alle feindlichen Anfälle zur Rechten und zur Linken wohlbewaffnet zu sein. So bald Du allein Christo die Ehre gibst, verlierst Du die Gunst vieler, die als Freunde zu bewahren nützlich und angenehm wäre; Du büßest viele Bequemlichkeiten ein; auch die Volksgunst nimmt vielleicht ab; Drohungen und Einschüchterungen werden Dich vielleicht bedrängen. Denn die ganze päpstliche Geistlichkeit, die bei euch an Macht und Vermögen hervorragt und eine ungestörte Herrschaft besitzt, wird sich verbinden, Alles auf das gewaltigste zu verwirren und viele Anhänger an sich ziehen. Du wirst Dich mit Vielen streiten, die Schmähungen Andrer widerlegen, der Hinterlist entgegenwirken müssen; viel Verdruß ist zu überstehen, viele Ungerechtigkeit zu ertragen, große Bedrängniß zu erdulden. Vielleicht geht ihr Wahnsinn noch weiter, da sie gewiß eher Himmel und Erde vermengen mögen, als der wahren Lehre den Eingang gestatten. Bedenkst Du aber, daß Du unter Christi Leitung fichtst, so wird dieser Trost nicht allein ausreichen, alle Bitterkeit zu beseitigen, sondern auch unbesiegbare Kraft verleihen, daß Du alle Angriffe zu bezwingen vermögest. Die Lage der Frommen ist schwer, aber die gute Sache siegt und unser Vorkämpfer Christus ermuntert uns nicht allein zum Kampfe durch seine Aufsicht, sondern reicht uns, wie man zu sagen pflegt, den Sieg von Hand zu Hand. Du weißt, in welche Stellung er Dich gebracht, daß Du einen Platz einnimmst, von welchem Du Andere anzufeuern berufen bist; und durch den Antrieb des himmlischen Geistes bist Du so weit gegangen, daß ein Rücktritt schimpflich und gottlos wäre. Nicht allein der Beruf, der Dich mit engen Banden fesselt, auch der Anfang, in welchem Gott sich als Führer gezeigt hat, möge Dir Muth einflößen. Ich hätte Dir weit umfassender geschrieben, aber bisher hat mich eine Krankheit abgehalten und jetzt nöthigt mich der Drang der Geschäfte, den begonnenen Brief zu schließen. Lebe wohl, vortrefflicher, hochzuverehrender Herr. Der Herr sei mit Dir, lenke Dich mit dem Geiste der Klugheit und Rechtschaffenheit,

schütze Dich durch Seinen Beistand und segne Deine heiligen Bestrebungen.

Genf, den 29. August.

In diesen Kreis trat auf einmal Calvin's Schüler, Olevian, ein Trier'sches Stadtkind, 23 Jahre alt, muthig und entschlossen.

Am 19. Juni 1559 reichte er bei dem Rathe folgendes Schreiben ein:

„Ehrsame, weise, gebietende Herren! Dieweilen es dem Menschen von Gott gegeben, und natürlich angeboren ist, daß er sein Vaterland, seine Obrigkeit und Mitbürger vor andern Ländern und Bürgerschaften liebe und werth habe, so hat mich Gottes Insatzung und der Natur gebührlich bedünket, Euer Weisheiten, als meiner väterlichen Obrigkeit, vor allen anderen Herren oder Gemeinenbesten meinen geringen Dienst zu erzeigen und anzubieten: insonderheit auch, dieweilen mein Vater seel. Gedächtniß viele und große Wohlthaten von Euer Ehren empfangen, hat er sich, mit Meinung sich dem Gemeinenwesen dankbar zu erzeigen, unser zween zu Studirung mit großen Unkosten erhalten, damit er etliche nach ihm lasse, durch welche er nicht undankbar befunden würde, wie er uns denn auch zu solcher Dankbarkeit und Liebden des Vaterlands oftermals schriftlich und mündlich vermahnt hat. Damit ich nun dieser väterlicher Vermahnung desto besser nachkomme, hab' ich mich nach meiner Zukunft ins Frankreich nicht gewollt niederschlagen, oder zu einem gewissen Beruf begeben, ich hätte denn zuvor etlicher vornehmlicher und weitreichender Städte [13]) Gebrauch und Statuten besehen, damit ich hernachmals dem Vaterlande desto nützlicher sein möchte, und ist keine andere Ursach gewest meiner Reise, die ich im vergangenen Martio ein Jahr vor mich genommen, und mit der Hülfe Gottes des Allmächtigen jetzunder vollbracht habe. Darum damit ich Gott dem Herrn vorab, darnach der natürlichen Meinung und meines Vaters seel. Willen (der sich durch seine Nachkommen dem Gemeinenbesten hat gewollt dankbar erzeigen) nicht widerstrebe und dieweilen ich nicht ge-

sinnt bin, meine Zeit mit Müßiggehen zu verlieren, noch weniger sich gebühren will, meiner Mutter förderst mit großen Unkosten, wie bishero geschehen, beschwerlich zu sein, hab' ich meinen gebietenden weisen Herren meinen armen und geringen Dienst ehe denn einem Andern gewollt erbieten, mit unterthäniger Bitte an meine ehrsame gebietende Herren, daß sie meinen Dienst, die Jugend zu unterweisen, wollen annehmen, und mir ein Zeitliches zu meiner Unterhaltung verordnen, denn mir viel lieber ist, meinem Vaterlande förderlich zu sein, mit einer ziemlicher Belohnung, denn der andern Fürsten und Herren große Gut und Ehren zu überkommen, verhoffend, Gott, der mir einen solchen Willen zum Vaterlande gegeben hat, werde hernachmals meine Arbeit segnen und seine Benedeiung darüber geben, daß dem ganzen Vaterlande ein größer Nutz daraus entstehen wird, denn ich jetzunder dürft verheischen; mit solcher Versehung, Euer ehrsame Weisheiten werden solche Liebde zum Vaterlande mit Gnaden und Gunst befördern.

Euer Ehrsamer Weisheiten
unterthäniger
D. Caspar Olevianus.

Der Rath genehmigte den Antrag, er sollte an der Bursa, der Universität, lehren und 100 Trier'sche Gulden jährlich erhalten [14]). Er fing an zu lehren und erklärte der Jugend Philosophie und freie Künste, besonders Melanchthons Dialektik. Wo er an logische Beweisführung und Syllogismen ging, brachte er überall Beispiele aus der heiligen Schrift an, welche reformirte Grundsätze aussprachen, was da und dort Anklang fand, aber den Domherren, die davon hörten, mißfiel; die Schüler hatten nicht so viel Nutzen davon, als er verhoffte, und diejenigen, welche seiner Lehre sich anschließen wollten, verstanden nicht sein Latein. Seine Mutter Anna und seine andere zahlreiche Familie hatte sich schon zu der Augsburgischen Confession bekannt, und in kurzer Zeit waren zwar seine Vorlesungen wenig besucht, aber die evangelische Gemeinde in Trier war gestiftet. Sein Hauptfreund war der älteste Bür-

germeister der Stadt, Johann Steuß (seit 1553 Bürgermeister), Scheffen und Rathsmänner traten diesem bei, die vermögendsten und bedeutendsten Zünfte nahmen sich der Sache an, nur fehlte der Prediger, welcher das Evangelium lehren, das heilige Sakrament des Abendmahls unter beiderlei Gestalt austheilen konnte. Doktor Caspar, der von Kindesbeinen an ihnen bekannte und geliebte Trierer, nahm diesen Posten freudig an; er mochte, wie damals bei seinem Gelübde in Todesnöthen, eine göttliche Schickung darin erkennen. Ein Anschlag erschien an der Steipe, dem alten Rathhause, Doktor Caspar werde am Laurentiustage in der Bursa der kurfürstlichen Anstalt predigen.

Am Laurentiustage, dem 10. August[15]), seinem 24. Geburtstage hielt Doktor Caspar unter ungeheurem Menschenzulaufe, daß es in der Kirche kaum auszuhalten war, wie der Stadtschreiber von Trier berichtet, seine erste Predigt. Geistliche fehlten nicht, Männer und Frauen, Kinder, Knechte, Mägde hatten sich herzugedrängt, und so sprach der feurige Redner vor einer Gemeinde, wie sie selten zu finden sein mag, von 8 bis 10 Uhr Morgens, besonders über das Abendmahl und die Anrufung der Heiligen, mit gewaltiger Begeisterung, denn was er gelobt, war ihm nun als Wirklichkeit entgegengetreten; seine Mutter, seine Gönner vernahmen von ihm das Evangelium, lauter, ohne Menschenzuthat. Eine solche Predigt war in Trier ein Ereigniß, am Sitze des mächtigen Erzbischofs lehrte in deutscher Sprache Allen verständlich der junge Doktor. Welch ein Gegensatz: in Köln widersetzte sich die Stadt, an Reliquien und Bildern hängend, abhold innerer Glaubensregung, dem reformirenden Erzbischofe, in Trier waren es die Bürger, welche den evangelischen Lehren erstaunt und gerührt lauschten, bis ihr Erzbischof gewaltsam einschritt.

Aber so konnte es nicht bleiben. Zwar war der Kurfürst abwesend, aber seine Räthe, sein Domkapitel, die Stadtbehörden — durften sie dulden, daß man das Panier der Augsburgischen Confession offen erhebe? War nicht der Bann des Erzbischofs zu fürchten, der zugleich als Kurfürst wie fressendes Feuer zwischen sie fahren konnte? Denn schwer war der Druck,

daß ein Mann zwei Schwerter zu gleicher Zeit führte. An der Spitze standen als Bürgermeister der erwähnte Johann Steuß und Lorenz von Ohren; sie beriefen schon am 11. den Rath und auch den Doktor Caspar; es hieß, er solle nicht mehr predigen, dem er sich auch fügen zu wollen erklärte. Doch wie war dies möglich? Die Gemeinde war da, der Zwiespalt im Rathe vorhanden, er mußte offen hervortreten, was denn auch schon am 13. geschah, als abermals Rathssitzung war. Der Bürgermeister Steuß, der licentiatus juris und Scheffe Peter Sirck, Steußens Schwiegersohn, und der Faßbindermeister (auch Scheffe) Otto Seel sprachen sich dahin aus, es sei an der Zeit, daß die Zünfte über den Doktor abstimmten. Im Rathe war die katholische Partei, den zweiten Bürgermeister, Lorenz Ohren, an der Spitze, stärker, bei den Zünften hoffte man mehr zu gewinnen, wenigstens das, daß der Doktor nicht ganz in Unthätigkeit versetzt werde.

Dies geschah nun auch: am 16. fand eine Abstimmung der Zünfte Statt. Acht Abgesandte der Weber zeigten durch ihren Amtsmeister Peter Steuß an, da der Doktor nichts Unbilliges und gegen die Ehre Gottes rede, so solle er Vorlesungen halten und predigen, und wenn er es an einem Orte nicht dürfe, so solle man ihm einen anderen Raum anbieten. Der Bäckermeister Caspar Lynden erklärte im Namen seiner Zunft, der Doktor solle seine lateinischen Vorlesungen halten, aber nicht predigen, sonst solle man ihm die Bursa verschließen; die Stadt habe in letzter Zeit nicht viel durch dieses Verhältniß gewonnen. Derselbe Caspar Lynden sprach auch, da der Amtsmeister fehlte, die Ansicht der Metzger aus, der Doktor solle weder lesen, noch predigen: sie wollten Alles beim Alten haben. Die Lauer (Lohgerber) und Schuhmacher, so wie Pelzer wollten, der Doktor solle sein lateinisches Lehramt fortsetzen, aber nicht predigen. Die Krämer hatten die schriftliche Antwort eingereicht, es solle dem Doktor das Lehren und das Predigen untersagt werden. Die Schneider waren sehr klug, sie meinten, der Doktor solle lesen und predigen, denn von seinen lateinischen Vorlesungen verstünden sie Nichts, doch solle er Nichts sagen, was er nicht ver-

antworten könnte. Die Faßbinder wollten die Sache ganz beendigt, bis der Reichstag entscheide, ob es Statt finden dürfe. Die Schmiede hatten einen Amtsmeister, Leonhard Borkart, der katholisch bleiben wollte; sie selbst aber waren lediglich für die deutschen Predigten des Doktors, den sie dabei schützen und handhaben zu wollen erklärten. Die Leiendecker und Zimmerleute verlangten, es solle bloß lateinisch gelehrt werden; ähnlich äußerten sich Schiffer und Steinmetzen, doch meinten die Schiffer, an die Doktor Caspar geschrieben hatte, wenn die Domherren einen andern Lehrer einsetzten, so solle der Doktor überhaupt nicht mehr lehren.

Bei den Zünften stellte sich also die Abstimmung folgendermaßen: für die deutschen Predigten und lateinischen Vorlesungen des Doktor's Caspar waren die Weber und Schneider; die Schmiede wollten, er solle bloß Deutsch predigen, 7 Zünfte wollten, er solle bloß lateinisch lehren, drei, die Metzger, Krämer und Faßbinder wollten gar nichts von ihm wissen. Bedenkt man, daß der Doktor etwa 6 Wochen lang unterrichtet hatte, und doch schon 9 Zünfte von 13 für diesen Unterricht stimmten, so war das ein ganz gewaltiger Sieg, da aber 10 Zünfte gegen die deutschen Predigten waren, deren sie erst eine gehört hatten, so konnte in der Bursa nicht mehr gepredigt werden.

An demselben Tage fand noch Rathssitzung Statt. Der älteste, 80jährige Scheffe, Leonhard Nußbaum, erschien nicht, schrieb aber, er habe so viele Jahre in seinem alten Glauben verharrt, und werde es ferner, gern stehe er zu Diensten, bitte aber, so oft Religionssachen verhandelt würden, fortbleiben zu dürfen. Im Rathe hatte die katholische Partei, durch die Abstimmung der Zünfte gekräftigt, das Uebergewicht, man untersagte dem Doktor das Predigen, schloß aber zugleich die Bursa und verriegelte die Thüren, was gewaltiges Aufsehen erregte. Von den 23 Mitgliedern des Raths waren offen und entschieden nur acht für den Doktor, darunter aber der erste Bürgermeister und drei Scheffen von den vier.

Damit war natürlich ein großer Theil der Bürgerschaft nicht zufrieden, daß der Doktor in den Ruhestand versetzt werde.

Weber und Schmiede waren reich und kräftig, sie wollten, es solle gepredigt werden, und daß ein Theil des Raths dasselbe verlangte, ist leicht begreiflich. Der vermögende Theil der Bürgerschaft scheint damals schon ganz reformirt gewesen zu sein, doch läßt sich nicht verhehlen, daß viele ihres Glaubens noch nicht ganz gewiß waren; der Uebergang war zu schroff, als daß sie gleich die Anbetung in Geist und Wahrheit hätten festhalten können. Aber außer den kurfürstlichen Räthen, die ganz unvorbereitet nicht recht wußten, was sie thun sollten und einen der ihrigen, den Doktor Dietrich Flade, (der 1589 als Hexenmeister lebendig verbrannt wurde) schnell nach Augsburg zum Kurfürsten schickten, war fast allgemein keine Theilnahme für die Geistlichkeit und den Erzbischof vorhanden. Dem Doktor Caspar wurde die Kirche im Jakobs-Spital in der Fleischgasse eingeräumt, welche städtisches Eigenthum war. Dort predigte er schon am 20. August, von Webern und anderen Bürgern in feierlichem Zuge hingeleitet, und mancher Schmied mochte dabei seine Waffen zur Hand haben, damit dem Doktor Nichts geschehe. Es trat ein merkwürdiger Zustand ein, die Stadt war in überwiegender Einwohnerzahl noch katholisch und duldete doch ruhig die anders Gesinnten. Man versetze sich im Geiste nach Trier, und denke sich einen jungen, überall bekannten Sohn der Stadt, durch die Straßen geführt von einer Menschenmenge, die gewiß auch Kirchenlieder sang, und von dem man wußte, er werde eine allgemein verständliche deutsche Predigt halten, — das mußte wohl Eindruck machen und gewiß manchen aus den andern Kirchen abziehen. Die alten Domherren und sonstigen Geistlichen, die, wie wir wissen, am liebsten behaglich lebten, waren verwirrt und konnten in ihrer erstorbenen Form für den Lebenskern nichts leisten. So schildert denn auch ein katholischer Schriftsteller jener Zeit die Lage also: „Schon bekannte ein Jeder offen, was er insgeheim gelernt hatte. Mit bewaffneter Bürgerschaar, in feierlichem Zuge, wurde der Doktor in die Kirche geleitet, die Capitularen der Domkirche wurden verachtet, zu den Seelsorgern kam man nicht mehr, Caspar Olevianus war allein Herr in der Stadt“ [10]).

Die kurfürstlichen Räthe besprachen sich am 21. u. 22. August mit dem Rathe, was da zu thun sei, denn sie wollten ihrerseits den Vorwürfen des Kurfürsten entgehn, gar nichts gethan zu haben. Im Rathe saßen ungestört die Katholischen und die Reformirten. Einstimmig wollte man sich in nichts einlassen, denn das Mißtrauen gegen den Kurfürsten war allgemein; man fürchtete, er werde die Gerechtsame der Stadt antasten, und die Freiheit der Stadt war allzu viel werth. Was den Glauben betraf, so schien man davon wenigstens keine Unruhen zu befürchten, und da Trier eine selbstständige Reichsstadt zu sein behauptete, hielt man die Bildung einer reformirten Gemeinde für erlaubt, indem der Augsburger Religionsfriede vom 26. September 1555 freie Religionsübung gestattet hatte; jeder Landesherr sollte zwar die Religion bestimmen und die Andersgläubigen zur Auswanderung zwingen, allein Trier als eine unabhängige Reichsstadt betrachtete sich jedem anderen Reichsstande gleich. Hier trat nun der merkwürdige Fall ein, daß es sich zugleich um die Entscheidung über die Freiheiten der Stadt handelte. War der Kurfürst Landesherr und die Stadt von ihm abhängig, so konnte freilich keine reformirte Gemeinde in derselben bleiben, aber das fühlten die katholischen Räthe und Bürger, die Stadt war dadurch auch schonunglos dem jedesmaligen Kurfürsten Preis gegeben. So traten nicht die verschiedenen Glaubensbekenntnisse einander entgegen, die Städtefreiheit gerieth in Kampf mit einem, geistliche und weltliche Macht in sich vereinigenden Kurfürsten. Bürgermeister, Scheffen und Rath der Stadt wollten also mit den kurfürstlichen Räthen nichts zu thun haben. Doktor Olevianus wurde auch in die Sitzung berufen, und erwiederte, es sei ihm verboten, in der Bursa zu predigen, und so habe er es unterlassen. Aber das Predigen ganz aufgeben werde er nicht, obschon ihn keiner vom Rathe angestiftet habe. Er predige zu Ehren Gottes, wisse nicht, wann er sterben müsse, darum habe er dies Werk begonnen, weil dem Vaterlande nichts so sehr nütze, als das Wort Gottes. Der Kurfürst sei seine Obrigkeit und er wolle demselben nichts zum Nachtheile thun, aber da er, nach erhaltener Er-

laubniß in lateinischer Sprache zu unterrichten, wenige Zuhörer gefunden und man ihn sogar verlacht habe, sei er bedacht gewesen, in deutscher Sprache zu reden und den Kindern den Katechismus, den Glauben, das Vater unser, die zehn Gebote und die Sakramente zu lehren.

An demselben Tage (21. August 1559) bekannte sich der Bürgermeister Steuß offen zur Augsburgischen Confession und überreichte in seinem und seiner Religionsverwandten Namen eine Erklärung. „Weil im Augsburger Reichstage, heißt es darin, durch gemeine Stände des heiligen römischen Reichs verwilligt und einem Jeden freigestellt, auch frei zugelassen ist, die Augsburgische Confession anzunehmen, und sich ohne Verletzung seiner Ehre oder den Verlust seiner zeitlichen Güter zu deren Verwandten zu thun, so ist unser aller, die sich öffentlich bekennen, der Augsburgischen Confession anhängig zu sein, freundliches und unterthäniges Bitten, es wolle der Rath und die Räthe des Kurfürsten uns zu solchem göttlichen Werke unverhindert zulassen.“ Wollten diese es nicht, hieß es schließlich, so würde man bei dem Kurfürsten und später bei Kaiser und Reich Beschwerde einlegen, was indessen wohl nicht eintreten dürfte.

Jetzt war nichts mehr zu machen, als daß man den Kurfürsten um Verhaltungsmaßregeln anging, vollends aber ihn zur Rückkehr aufforderte, weil die geistlichen und weltlichen Räthe für so etwas keine eignen Maßregeln nehmen konnten. Unterdessen predigte Olevianus nach wie vor, theilte das Abendmahl in beiderlei Gestalt aus; man versammelte sich auf den Zunfthäusern und anderswo und gelobte, der Augsburgischen Confession treu zu bleiben, schickte Boten an den Pfalzgrafen bei Rhein nach Zweibrücken, er möge ihnen noch andere Prediger schicken. Peter Sirck der Licentiat und der Bürgermeister Steuß waren besonders geschäftig, mündlich und schriftlich wirkten sie für die Sache, und wenn auch mancher Unwille regsam wurde und manche Drohung fallen mochte, wurde doch die Ruhe nirgendwo gestört.

Der Bürgermeister Steuß sagte einmal in einer solchen Bürgerversammlung: „Liebe Bürger und Freunde, greift die

Sache unverzagt an, ich habe auch zu verlieren, doch will ich bei euch stehen und halten mit meinem Leib, Ehren, Gut und Blut."

Am 26. August wurde das Predigen abermals verboten. Olevian protestirte dagegen und erklärte, er sei vom Volke beauftragt, auch erlaube es der Reichsabschied. So zog sich die Sache in die Länge. Die kurfürstlichen Räthe mahnten zur Ordnung: der Kurfürst werde bald selbst eintreffen und entscheiden.

Am 5. September wurden die Zünfte abermals auf den Amtshäusern vernommen und jeder mit Vor- und Zunamen aufgeschrieben; es galt die Erklärung, ob sie reformirt oder katholisch sein wollten. Die Abstimmungen waren, wie folgt:

1) Weber. Wollten alle mit Weib und Kind bei der Augsburgischen Confession bleiben, mit Begehren, die Sakramente auch so zu empfangen. Wilhelm zum Backen war der einzige, der katholisch bleiben wollte.

2) Bäcker. Blieben katholisch, außer zehn Personen.

3) Metzger, blieben katholisch, außer einem oder zwei.

4) Gerber und Schuhmacher: die Mehrzahl für die Augsburgische Confession und den Doktor. Diese waren also seit dem 16. August bekehrt worden.

5) Pelzer: blieben katholisch, ohne etliche von ihnen. Es ist zu bemerken, daß der Kurfürst immer aus den Pelzern einen zu wählen hatte, den er zum Scheffen vorschlug.

6) Schneider. Bei der Augsburgischen Confession, so lange der Doktor nicht überwiesen sei, falsch zu lehren; fünf oder sechs wollten katholisch bleiben.

7) Krämer. Blieben katholisch, außer 16 von ihnen. Sie gaben wieder schriftliche Erklärung ab.

8) Faßbinder. Alle katholisch mit einer Ausnahme.

9) Schmiede. Evangelisch, mit Ausnahme von fünf oder sechs.

10) Leiendecker. Katholisch.

11) Zimmerleute: ebenso, außer fünf.

12) Schiffer: alle katholisch [17]).

13) Steinmetzen. Katholisch, außer acht oder neun. Diese weigerten sich insgesammt, ihre Namen herzugeben.

Wer die Anzahl einer jeden Zunft wüßte und die verschiedenen Einflüsse kennte, die man auf solche Abstimmungen dort geltend zu machen vermochte, wird auch diese Entscheidung richtiger beurtheilen können. Weber, Schneider, Schmiede, und die Mehrzahl der Schuhmacher waren aber bereit, mit Namennennung sich für reformirt zu erklären, und wenn man bedenkt, daß Olevianus seine Predigten am 10. August begonnen und diese Abstimmung keine vier Wochen später Statt fand, so ist leicht begreiflich, daß die kurfürstlichen Räthe nicht zufrieden waren. Diese Räthe waren: Domdechant Jakob von Elz, Domscholaster Berthold von der Leyen, Philipp von Winneburg und Beilstein, Balthasar von Staffel, Nikolaus von Enschringen, Philipp von Homburg, Heinrich von Buchel, Philipp von Nassau, und die Doktoren Dietrich Flade, Christoph Humpheus und Jakob Hensel. Als sie vom Kurfürsten, der nach beendigtem Augsburger Reichstage anderweitiger vom Kaiser aufgetragener Geschäfte halber noch nicht nach Trier zurückkehren konnte, aus Elfeld den 1. September Bescheid erhalten hatten, ließen sie den Rath in den Pallast laden und übermachten ihm folgende Erklärung, am 7. September, wie der überall zugegen gewesene Stadtschreiber, Peter Dronckmann, berichtet:

Der Kurfürst hätte nicht erwarten können, daß man in seiner Abwesenheit etwas Empörliches oder Beschwerliches in der Religion sollte erregt haben. Doch habe er von etlichen Neuerungen gehört, die von etlichen vorwitzigen Personen vorgenommen worden; er hätte, da Trier eine heilige Stadt sei, nicht gedacht, daß man sich von einem jungen verkehrten angemaßten Prediger anblasen lassen. Doch erfahre Seine Kurfürstliche Gnaden, daß es nur eine geringe Zahl sei, und so sollten sich denn, bis er käme, alle friedlich verhalten. Nur den Doktor Caspar, dem es unzuläßiger Weise habe gelüsten lassen, als ein Rottirer, Aufwiegler und Zerstörer des gemeinen Friedens, auch Verursacher künftiger Empörung auf die Kanzel zu dringen, sein Gift und verführerische Lehre dieser alten löblichen Stadt

mit vielfältigen und mehr denn einmal wiederholten lästerlichen und Schmähworten auszugießen, solle man verhaften, bis der Kurfürst die peinliche Klage gegen ihn einleiten lasse.

Das war ein wichtiger Wendepunkt, die erste deutliche Erklärung des Kurfürsten war da. Aber am 11. gab der Rath eine Antwort, die sehr entschieden war. Bürgermeister, Schessen und Rath beschlossen einträchtig, jede Confessionspartei wolle bei ihrer Ansicht verharren; die Reformirten beabsichtigten überdies, schriftlich sich bei dem Kurfürsten zu entschuldigen. Was aber den Doktor Caspar betreffe, so sei doch kein Klagegrund gegen ihn angegeben, der Doktor sei persona eximia, und ein Doktor und Bürgerssohn, habe auch mit handgegebener Treue beiden Bürgermeistern gelobt, die Stadt nicht zu verlassen, demnach werde man ihn nicht verhaften. Alle Aemter hätten gegen die Verhaftung gestimmt, nur drei gar nicht geantwortet. Also war alles einstimmig gegen den Kurfürsten, Katholiken und Evangelische wollten kein städtisches Recht verletzt und schienen sich nebeneinander vertragen zu wollen. Uneinigkeit der Bürger trat erst ein, als der Kurfürst die Einen zu bedrücken anfing.

Am 9. September schrieb der Bürgermeister Steuß für die junge evangelische Gemeinde in Trier einen sehr umfassenden Brief. Es heißt darin: „Es haben nun etliche lange Jahre her viel junger und alter Manns- und Weibspersonen allhier zu Trier große Inbrünstigkeit und Begierde gehabt, das reine lautre göttliche Wort als in ihrem Vaterlande zu hören und die heiligen Sakramente in der Gestalt zu empfangen, wie sie Christus, unser aller Erlöser und Seligmacher, selbst in seinem letzten Abendmahl hat eingesetzt und verordnet. Nun habe der Rath den Kurfürsten mehreremale um gute Prediger ersucht, der letzte Weihbischof sei deshalb gekommen, aber am Ende seien viele Gemüther abfällig gemacht worden, weil sie nicht hätten befinden können, daß er die Rechtfertigung gegen Gott allein dem Glauben zurechne. Da habe man Gott angerufen, er möge doch rechte Seelsorger und Hirten schicken; so sei ihnen denn ein gelehrter junger Mann geworden, „Doktor Caspar

Olevianus, der ein Stadtkind allhier zu Trier und unser Vielen mit Blut und Sippschaft verwandt ist, den viele Geistliche und Weltliche in der Bursen allhie in dialectica lateinisch und danach vom göttlichen Wort zu Deutsch reden ganz gern gehört haben, und dieweil sie vernommen, daß er seiner Sachen guten Grund gelegt, und nichts Unrechtes noch Verführerisches gelehrt hat, so haben ihn etliche viele Einwohner und Liebhaber des göttlichen Worts gebeten, in St. Jakobs Spital das Wort Gottes zu predigen." So, berichtet Steuß weiter, haben sich bis an die fünf und sechshundert Personen, außer Weibern, Kindern und Dienstboten, zu Christo und seinen heiligen Sakramenten, mehr denn zuvor gewesen, gezogen. Die Spitalkirche ist zu enge geworden, man will noch mehr Prädikanten haben. „Es handelt sich nicht um irdische, noch geringe Dinge, sondern betrifft Gott selbst und sein heiliges Reich" unser Wunsch ist dem Religionsfrieden nicht zuwider, und der Kurfürst wird uns wohl noch eine andere Räumlichkeit geben und noch mehr „gelehrte, treuherzige" Prediger gestatten. Es soll in der Kirche nur Gottes Wort gelehrt werden, an Unruhe ist nicht zu denken, dem Kurfürsten wollen alle gehorsam bleiben und erwarten eine „tröstliche, unabschlägige" Antwort. Gleichzeitig schrieb Olevianus. Der Kurfürst erhielt die Briefe in Wittlich, gab aber keine Antwort.

Steuß schrieb nun wenige Tage darauf abermals und hoffte, der Kurfürst werde ihnen nicht zürnen, daß sie die Predigten Olevians gehört und das Abendmahl unter beiderlei Gestalt genossen hätten, „denn so viel unsere einfältige Person belangt, haben wir zuvor uns längst erinnert, daß wir Christen, und Christo unserm Mittler und unserm gegen Gott, seinen himmlischen Vater, Erlöser, Seligmacher und Miterben des ewigen Reichs durch das Sakrament der heiligen Taufe einverleibt, und darum auch schuldig und von Gott geheischen sind, sein göttlich heiliges Wort zu hören und dermahlen der Sakramente zu gebrauchen und zu genießen, wie sie von Christo, als dem lebendigen Gott und die Weisheit des himmlischen Vaters selbst, heilsamlich und vollkommen eingesetzt und verordnet worden, ohne

welches Gehör göttlichen Worts wir keinen Glauben fassen noch haben." Nun meint Steuß im Namen seiner Glaubensverwandten, sei es doch keine Sünde, dies alles zu thun, auch dem Religionsfrieden nicht zuwider, der Doktor lehre nichts Verführerisches und Ketzerisches, der Kurfürst möge ihn nur selbst hören, auch ihm Gelehrte entgegen stellen. Auch noch mehr Prediger wünsche man, sei auch erbötig, wenn andere kämen, den Doktor zu entlassen. Sollte der Religionsfriede anders bestimmen, so möge man ihnen dies mittheilen. Anstatt einer Antwort kündigten die kurfürstlichen Räthe, zu denen jetzt Heinrich von Buchel, Amtmann zu Pfalzel und der Hauptagent des Kurfürsten in der ganzen Verhandlung, gekommen war, am 14. September ohne Wissen des Raths dem Doktor Olevianus das Geleite auf. Dagegen protestirte am 15. einstimmig vor dem kaiserlichen Notarius der Rath der Stadt, indem dergleichen lediglich dem Rathe und nicht dem Kurfürsten zustehe.

Der Kurfürst nahm solche Halsstarrigkeit des ganzen Rathes ebenso unfreundlich auf, als die christlichen Briefe des einen Bürgermeisters. Er hielt es demnach für rathsam, selbst in die Stadt zu ziehen und durch eigene Anwesenheit der Sache rascher ein Ende zu machen. Er hatte sich schon von Wittlich nach Pfalzel begeben, als man dies in Trier erfuhr und um so ängstlicher wurde, da es wohl bekannt war, der Kurfürst habe 60 Reiter von Mainz erhalten und 100 Mann würden von Köln zu ihm stoßen. Dies schien darauf hinzudeuten, daß die Gerechtsame der Stadt gleichzeitig Gefahr laufen könnten, und in diesem Punkte waren bekanntlich Rath und Bürgerschaft einer Gesinnung. Der Bürgermeister Steuß hielt darüber am 16. Vortrag und es wurde beschlossen, dem Kurfürsten Vorstellungen zu machen; sieben entgegengesandte Deputirte erhielten durch einen Rath die Antwort, es sei nichts zu befürchten. Nun gingen beide Bürgermeister, Steuß und Ohren, dem Kurfürsten entgegen, ließen aber, als sie außerhalb des Simeonsthores waren, die Stadtthore schließen und trugen abermals ihre Besorgnisse vor. Der Kurfürst versicherte am Thore, indem er die Hand auf die Brust legte, er wolle der Stadt kein Leids

zufügen, Steuß verlangte auch noch Handtastung (Handschlag) darauf, doch da Johann sich bedachte, meinte der andere Bürgermeister, das sei auch nicht nöthig und man öffnete das Thorgitter (den Grendel); der Kurfürst zog mit seinen 260 Reitern [18]) in den Pallast, aber die Bürger behielten die Schlüssel der Stadt, besetzten alle Wachtposten und das Rathhaus. Mit ihm kamen Doktor Georg Leuberger, Offizial von Coblenz, und der gelehrte, aber streng römische und der Reformation sehr feindselige Doktor Bartholomäus Latomus, in Sänften getragen: trotz aller Vorschläge ließen sie sich indessen später niemals in Disputationen ein, was sie auch nicht gut konnten, ohne den calvinischen Prediger sich gewissermaßen gleich zu stellen.

Gleich am Tage des Einzugs erschienen der Faßbinder-Amtsmeister Otto Seel und der Stadtschreiber bei dem Erzbischof, sprachen im Namen des Raths die Freude über die gesunde Rückkehr desselben aus und baten die kleine Gabe von zwei Fuder Wein und 24 Säcken Hafer annehmen zu wollen.

Der Sonntag, 17. September, brach an. Um allen Predigten Olevian's ein Ende zu machen, hatte der Erzbischof den Pater Fae aus Boppard (später Pfarrer an Gangolf in Trier), herbei berufen. Dieser ging früh, von einem der Anführer der Mannschaft, Arnold von der Fels, geleitet, in die Jakobskirche und als die Menge hinkam und Olevian eintrat, hatte dieser sein weißes Priestergewand übergezogen und stand auf der Kanzel. Dies erregte allgemeines Erstaunen. Olevian trat vor und frug: „Was soll das sein? Soll ich predigen oder wer? Habt ihr ihn oder mich bestellt? Wer hat ihn geschickt?" Der Pater erwiederte, er sei vom Kurfürsten geschickt. Der Doktor frug abermals: „Wollt ihr, daß er predige, habt ihr ihn berufen oder mich?" Der Pater frug ihn, ob er der Doktor sei und auf dessen bejahende Antwort bemerkte er, warum man ihn abhalten wolle, dem kurfürstlichen Geheiße gemäß zu predigen? Olevian entgegnete, er wolle es ihm nicht wehren, forderte aber abermals das Volk zur Erklärung auf, ob er predigen solle, was Fae tadelte und meinte, die Frage solle lieber so gestellt sein, ob man den kurfürstlichen Prediger von der Kanzel vertreiben

wolle. Es entstand nun großer Lärmen, namentlich die Frauen wurden unwillig, man wollte schon mit Schemeln nach dem Pater werfen,[19]) viele, die bewaffnet den Doctor hingeführt hatten, drohten noch mehr, und man sprach sogar davon, die Sturmglocke zu läuten. Fae sah wohl, daß nichts zu machen sei und so wurde er von Olevian und Steuß fortgebracht. Vor Steußens Hause waren viele Bürger versammelt, und Steuß bemerkte: „Will uns der gnädige Herr hier einen Auflauf machen? Ist es das, was er uns zugesagt hat?" Fae meinte, sie selbst machten Auflauf und niemand anders: der Kurfürst werde das Versprochene schon halten. Steuß rieth ihm nun, das Jakobsspital zu meiden, er möge im Dome oder anderswo predigen.[20]) Olevian hatte unterdeß in der Kirche das Volk abermals befragt, und dieses gerufen, er solle predigen, was denn auch geschah. Doch zog der ganze Rath gleich zum Kurfürsten und bedauerte den Vorfall, worüber auch der Kurfürst sein Bedauern vermelden ließ.

Nach Tische erhielt der katholische Bürgermeister mit mehreren Zunftmeistern nochmals Audienz bei dem Kurfürsten in Anwesenheit des Domkapitels und der Räthe. Abermals wurde das Bedauern des Vorfalls ausgesprochen; Heinrich von Büchel erwiderte im Namen des Kurfürsten, es solle der Stadt kein Unrecht geschehen, doch dürfe keine neue Religion Statt finden! Am Abende gab es einige Mißhelligkeiten, ein evangelischer Goldschmidt machte einem katholischen Krämer Vorwürfe darüber, daß er Nachmittags auch beim Kurfürsten gewesen sei, es gab Schläge, der Goldschmidt wurde verwundet, man zog, namentlich in der Nähe des Pallastes, die Straßenketten vor und der Zwiespalt war ausgebrochen. Darauf hatte der Kurfürst gerechnet, er hatte es leicht dahin eingeleitet, daß die Reformirten im Angesicht ihrer Bedrängniß heftiger wurden und sich mit ihren katholischen Mitbürgern überwarfen; er trennte in den Unterhandlungen sorgfältig den katholischen Theil des Raths vom reformirten. Die Erbitterung nahm zu, denn immer deutlicher wurde es, es sei für die Augsburgischen Confessionsverwandten nichts zu hoffen. Am 19. waren abermals

bis 11 Uhr Morgens alle Stadtthore gesperrt, die Ketten zugeschlagen, es soll auch auf dem Gangolfsthurm eine papierne Fahne ausgesteckt gewesen sein. Der katholische Bürgertheil legte nun die Beschwerde vor, daß man dergleichen thue und sich bewaffne, der Doktor solle nicht weiter predigen, da sie kein Recht hätten, Prediger einzusetzen, Verschließen und Pfortenwache sollten beiderseitig Statt finden: doch seien sie auch gemeint, bei ihren alten Privilegien zu bleiben, davon nicht zu weichen, sondern Leib und Gut dabei zu lassen.

An demselben Tage war Rathsversammlung: es wurde einhelliglich und einträchtig beschlossen, man solle Nachts die Stadtthore verschließen und die Schlüssel in das eiserne Faß auf der kleinen Rathsstube legen, sechs Herren, nämlich fünf Zunftmeister und der Zehender sollten darüber gesetzt werden, man wolle die Ketten nicht mehr vorziehen, alle Reisigen des Kurfürsten einlassen, aber Bauern oder Lanzknechte müßten ihre Waffen vor der Pforte abgeben, auch dürften keine Bürger mit Büchsen in der Stadt umhergehen. „Item, es soll auch kein Bürger den andern mit zänkischen Worten belegen, des andern Religion anzapfen, und ein jeder Bürger sich hüten, Geschläg oder Aufruhr zu erwecken." So, sieht man, verständigten sich die Rathsherren und ohne den Kurfürsten wäre alles friedlich abgelaufen, freilich, ohne daß die Reformirten Hemmnisse erlitten hätten. Doch hatte am 17. Nachmittags der Kurfürst auch ein schriftliches Aktenstück den Katholischen mitgetheilt, worüber er Erklärung verlangte. Dieses wurde am 22. im Rathe vorgetragen. (Am 21. predigte Olevian nicht.)

In dem Aktenstücke versprach der Kurfürst, die Stadt Trier bei ihren rechtmäßigen Privilegien, Freiheiten und lang hergebrachten, verjährten Gebräuchen und Gewohnheiten bleiben zu lassen. Die Religionsirrungen wolle er nach dem, was der Religions- und Profanfriede mit sich bringe, schlichten, doch da die Reformirten Conspiration und Verbündniß aufgerichtet, so wolle er, daß die Katholischen allein die Pforten hüteten, auch scheine es zweckmäßig, daß eine Anzahl von Soldaten ihnen dabei hülfen. Wiederholt wurde in der damals beliebten, weitläufigen

Weise die Versicherung, daß der Stadt kein Unrecht zugefügt sein solle, doch, wenn die Katholischen dies nicht annähmen, so würde er sie im Stiche lassen und sich nicht kümmern, wenn ihnen „etwas Bedrängliches oder sonst Ueberzwergs zustieße." Gleich an diesem Tage erklärten die Reformirten, der Kurfürst möge doch nur den Doktor Caspar examiniren und disputando expliciren lassen, ob seine Lehre heilsam sei, erwiederten aber weiter, am 23., in einem umfassenden Actenstücke, sie freuten sich, daß der Kurfürst die Gerechtsame der Stadt zu beachten gesonnen sei, ihr Glaubensbekenntniß könne keinen Unfrieden stiften, und sie versicherten, sich christlich, ehrbar, freundlich und friedlich halten zu wollen. Der Vorfall in der Jakobskirche thäte ihnen leid, wer sonst etwas verbrochen, möge namhaft gemacht werden, damit man ihn bestrafe. Man habe die Namen aller Confessionsverwandten aufgeschrieben, damit man wisse, wer die Cultuskosten zu bezahlen habe, auch einige Boten abgeschickt, um noch mehrere Prediger einzuladen. Eidlich aber wollten sie erhärten, daß sie weder dem Kurfürsten etwas zuwider zu thun, noch jemand in seiner Religion zu beschweren gedächten. Lasse man ihnen ihren Glauben, so sei aller Argwohn, jegliches Mißtrauen aufgehoben. Schließlich baten die Reformirten, in Sachen der Stadt möge man sie nicht vom Rathe ausschließen, sondern allerseits solle reiflich erwogen werden, daß nichts geschehe was irgendwie den städtischen Gerechtsamen nachtheilig werden könnte.

Der katholische Theil des Raths wußte das recht gut, war aber nun zwischen zwei Feuern. Deshalb fand am 24. Morgens Zunftversammlung statt, wo die kurfürstlichen Räthe andeuteten, Trier sei keine reichsunmittelbare Stadt, und könne demnach keine neue Religion nach Belieben einführen; doch scheint dies geringen oder nur sehr ungünstigen Eindruck gemacht zu haben, denn am 25. erhielt der Kurfürst vom katholischen Theile des Raths und der Bürgerschaft folgende Antwort: sie dankten dem Kurfürsten für die Versicherung der Anerkennung aller städtischen Freiheiten, auch dafür, daß er selbst sich in die Stadt bemüht habe. Des Doktors Predigen sei wider ihren Willen geschehen,

in Bezug auf die Pfortenschlüssel und Ketten habe sich ein ehrsamer Rath und ganze Bürgerschaft schon verständigt, so daß der Kurfürst nichts zu befürchten habe, es sei daher unnöthig, daß er Soldaten in die Stadt lege und sich ihrethalben in Kosten werfe. Jedem Aufruhr von Seiten der Reformirten werde man ernstlich entgegentreten, doch erwarte man keineswegs dergleichen. Er möge nur die Stadt nicht verlassen, sondern alles zuvor schlichten. Am 27. schrieben die Reformirten auch noch einmal.

Diese Antworten waren dem Kurfürsten höchst zuwider und am 28., 3 Uhr Nachmittags, verließ er die Stadt, indem er wieder nach Pfalzel zog. Noch war ihm fast alles mißlungen. Die Bürger hielten in Bezug auf ihre Freiheiten zusammen, wollten von Soldaten nichts wissen, hatten offenbar nichts gegen die evangelische Gemeinde und erklärten sogar, sie versähen sich keines Aufruhrs. Also auch die katholische Bürgerschaft war nicht mehr für den Erzbischof. Deshalb mußte zweierlei geschehen, Unterdrückung der neuen Gemeinde und dann Vernichtung der städtischen Freiheiten. Ein Kurfürst-Erzbischof-Erzkanzler hatte Mittel und Wege genug dazu: Lanzknechte, geistliche Verfolgung, Beistand des Kaisers und der Statthalterin Margaretha in den Niederlanden, nichts fehlte; eine gleichzeitige Bewegung in Aachen wurde auch so unterdrückt, und nur eines war zu berücksichtigen, der Einfluß der reformirten Kurfürsten, die ihm in der Nähe wohnten.

Denn die Pfalzgrafen Wolfgang und Friedrich von der Pfalz hatten unterdessen die Boten der Reformirten aus Trier freundlich aufgenommen, und der jungen Gemeinde ihren pfälzischen Superintendenten, Pastor Kunemann Flinsbach aus Zweibrücken,[21]) auf sechs bis acht Wochen zugeschickt, ihm auch ein Empfehlungsschreiben durch den Licentiaten und Rath, Wenzel Zuleger, mitgegeben. So predigten nun zwei Geistliche und die Gemeinde bestand aus 800 Personen, ohne Frauen und Dienstboten: namentlich beharrten vier Zünfte, Weber, Schmiede, Schneider und Schuhmacher dabei. Bis zum 2. Oktober ging alles ruhig seinen Weg. Der Kurfürst beschloß nun, Gewalt zu gebrauchen.

Er ließ Lanzknechte kommen, sperrte alle Wege nach der Stadt, hielt alle auf der Mosel fahrenden Schiffe, darunter zwei Marktschiffe, das Frankfurter zu Bernkastel und das Trier'sche zu Pfalzel an, um die Stadt auszuhungern und zur inneren Rebellion zu bringen. Zugleich schickte er durch einen reitenden Boten zwei Schreiben in die Stadt, und verlangte Antwort innerhalb dreier Tage nach Sicht. Am 3. während einer Rathsversammlung trafen die beiden Briefe an den katholischen Rath und an die ganze Bürgerschaft ein; der Ausschuß der Katholiken wurde am 4. zwischen 5 und 6 Uhr Morgens einberufen, dieser ohne Vollmacht beschloß nichts, am 5. berief man auch um 6 Uhr Morgens alle Katholiken, die Schreiben wurden verlesen, und auch einige Reformirte waren dabei zugegen, bis es zur Berathung kam. Das erste Schreiben war folgenden Inhalts:

Der Religionsfriede vom Jahre 1555 habe mit der Sache nichts zu schaffen: er betreffe die Reichsstände, welche katholisch oder Augsburgischer Confession verwandt wären. Diese könnten es halten, wie sie wollten; wo aber Unterthanen dieser Stände nicht der Religion derselben sein wollten, müßten sie auswandern. Die Stadt Trier sei keine dem heiligen Reiche unmittelbar zugethane Stadt. Der Churfürst dulde keinen reformirten Prediger, keine neue Religion, alles müsse beim alten bleiben, die anders Gesinnten möchten auswandern.

Im zweiten Schreiben heißt es:

Etliche Bürger, darunter Johann Steuß, Peter Sirck, Otto Seel, Johann Piesport, Peter Steuß, Hans Steuben und Peter Montag, die Fürnehmsten und Rädelsführer, hätten Prediger berufen, Aufruhr, verboten Bündniß, Rebellion gestiftet und die Majestät beleidigt, denn er als Kurfürst des heiligen Reichs sei der kaiserlichen Majestät unsers allergnädigsten Herrn einverleibt Glied. Deshalb sollten diese Personen und die beiden Prädicanten verhaftet werden. Würde man dies nicht thun, so werde man als Obrigkeit noch andere Wege einschlagen. Auch waren schon am 5. vor der Stadt drei Wollenweber und ein Pelzer von Lanzknechten angehalten und nach Pfalzel gebracht worden, wo man sie nach einigen Tagen wieder freigab.

Am 5. erfolgte Antwort der Katholiken, nebst beigefügter Erklärung der Reformirten: beide konnten dem Kurfürsten nicht besonders genügen. Der Bürgermeister Lorenz von Ohren schrieb, eine Verhaftung der angegebenen Personen werde nicht ohne Aufruhr ablaufen, denn die Confessionisten wollten dies nicht zugeben. Man habe ihnen deshalb angezeigt, sie sollten Neuerung und Predigen aufgeben, bis der Kurfürst es ihnen erlaube oder sonst im Wege Rechtens dies geschehe: sonst sollten sie auswandern. Mündlich gelobt und schriftlich erklärt habe Steuß im Namen der Confessionisten und der Prediger, sie wollten nicht mehr predigen lassen und die Stadt nicht verlassen, sondern den Rechtsweg einschlagen. Die schriftliche Erklärung war vom Bürgermeister Steuß, den drei Scheffen, Sirck, Seel und Piesport, den Amtmeistern Steuß und Steuben und dem Zehender Montag unterzeichnet, zugleich bemerkend, sie hätten Gesandte ausgeschickt, sich Raths zu erholen. Eine Bitte derselben beim Reichskammergericht wurde gleich am 7. vom erzbischöflichen Consistorium zurückgewiesen. Aber daß man die Rädelsführer nicht verhaftete und im Ganzen noch immer freundlich mit ihnen umging, mochte dem Kurfürsten ebenso mißfallen, als er einsah, er dürfe nicht von allen Seiten auf einmal die Strenge zeigen. Am 9. erwiderte er, er verlange nur die Verhaftung der beiden Prediger, die übrigen Personen sollten 20000 Thlr. Geldbuße zahlen und auswandern, wollten diese aber nicht, so solle man auch sie verhaften.

Schon am 10. erwiderten die Augsburgischen Confessionsverwandten, sie hätten zu wiederholten Malen erklärt, dem Kurfürsten nicht zuwider handeln, ihre Prediger entlassen zu wollen; sie seien gesonnen, sich von einem jeglichen treuherzigen und christlichen Prädicanten im Guten gern weisen zu lassen. Man möge sie aber um der Liebe Christi und um seines heiligen Leidens und Sterbens und Blutvergießens willen nicht wider ihr Gewissen zwingen; lieber wollten sie auswandern.

Gleichzeitig protestirte Flinsbach gegen seine Verhaftung, er sei als pfalzgräflicher Kirchendiener mit Erlaubniß seines Fürsten nach Trier gekommen. „Bitt derwegen, sagt er in seinem Schreiben an den Rath, ihr wollet in diesem Handel Gottes Ehre und

Besserung der Gemeine Christi, die hiedurch gemeint, nicht verhinderlich oder entgegen sein, auf daß ihr nicht Gottes schweren Zorn und ewige Strafe auf euch und eure Kinder ladet, davor euch Gott der Allmächtige gnädiglich bewahren wolle; und danach, dieweil ihr fürstlichen Befehl, mich und andere unschuldigerweise gefänglich einzuziehen empfangen, daß ihr wohl bedenkt, und berathschlagt, was ihr thut; so viel meine Person anlangt, ist wohl ein geringes, aber was groß Unrath aus diesem erfolgen mag, gebe ich euch herzlich und wohl zu bedenken und bitte Gott hiemit für euch, daß er durch seinen heiligen Geist euch geben möge rechten Verstand, Weisheit und ein friedliches Herz, und in allem Gottes Ehre und der Kirche Christi zeitliche und ewige Wohlfahrt gesucht und gefördert, und was diesen zuwider oder hinderlich, gestürzt werde."

Am 11. legten die Augsburgischen Confessionsverwandten Protest und Appellation ein, die aber nicht berücksichtigt wurden. Am 10. hatte sogar der Kurfürst auch das Wasser abzuleiten gedroht und die Trierschen Reformirten dagegen erklärt, sie würden die Stadt anzünden, so daß man diese Ableitung unterließ; am 11. nahmen die kurfürstlichen Lanzknechte Hans Franke, den Sekretär des Pfalzgrafen Georg v. Birkenfeld, der nach Trier wollte, mit seinem Diener gefangen, ebenso den Diener des Amtmanns von Trarbach. Diese Blokade der Stadt veranlaßte den katholischen Rath, endlich die sogenannten Rädelsführer, nicht ohne Gefahr des Blutvergießens, durch die Faßbinder zu verhaften. Der Bürgermeister Steuß erhielt Hausarrest, durfte aber mit keinem seiner Glaubensgenossen sprechen. Die andern, Peter Sirck, Otto Seel und Johann Piesport, Scheffen, Hans Steuben, Ulrich v. Aichern, Johann von der Neuerburg und Peter Montag, Rathsmänner (Amtsmeister) die Bürger Balthasar Steip, Franz Schreiner, Bernhard Goldschmidt und Banten Pfeiffer, so wie die beiden Prediger, wurden aber förmlich verhaftet und dann in die sogenannte Mehlkammer geführt, jedoch, wie der Magistrat selbst erklärte, „ohne daß ihrer Ehre und Reputation dadurch im Geringsten etwas benommen werde, wogegen die katholischen Mitglieder selbst öffentlich und auf das allerzierlichste protestirten."

Die Verhafteten erklärten alsbald am 12., sie wollten sich überall im Wege Rechtens verantworten, auch, wenn es nicht anders sein könne, auswandern; diese Vergunst müsse man ihnen verschaffen, damit die arme Bürgerschaft nichts ihrethalben entgelte und die gehemmten Schiffe wieder nach Trier kämen, sonst könnte leicht „blutthätliche Handlung und Blutvergießung" entstehen. Wolle man ihnen das Alles nicht gewähren, so, heißt es schließlich in dieser Urkunde, „so wollen wir solches Gott dem Allmächtigen geklagt, und hiermit vor seiner göttlichen Majestät im Himmel, vor euch Katholicis und sonst jedermänniglich allen auf Erden, öffentlich, ausdrücklich, zierlich und herzlich protestirt haben."

Der katholische Rath und Bürgerschaft sahen sich in größter Verlegenheit. Der Kurfürst wollte sie aushungern, und die Reformirten sollten unschuldig leiden. Die Glaubensverschiedenheit war, wie aus allen Actenstücken erhellt, kein erheblicher Grund des Zwiespalts unter den Bürgern. Demnach schrieben schon am 12. die Katholischen an den Kurfürsten, legten ihm die Aktenstücke der Reformirten bei und freuten sich, daß der Kurfürst von Haft und Criminaluntersuchung abstehen wolle, falls die Reformirten Geldbuße zahlten und auswanderten; sie hätten denselben das kurfürstliche Schreiben mitgetheilt, „wiewohl vor unser Person als vielfältiger Verwandtniß und Zusammengehörung ganz ungern," und wünschten, daß nun die ganze Handlung geschlichtet und aufgehoben sei. Ginge das nicht, so möge der Kurfürst die Appellation der Confessionsverwandten beachten, namentlich aber den Prediger eines fremden Fürsten berücksichtigen und ihn mit sicherem Geleit nach Hause gehen lassen. Endlich baten sie den Machthaber, „die versperrten Wasser und Straßen wieder zu eröffnen und die angehaltenen und eingefangenen Schiffe, Güter und Bürger ohne Entgeltniß relaxiren, und uns armen Leuten dieselbige wieder zukommen, und sonebst darneben zu lassen zu gehen, damit wir unser Leib und Leben mit unsern armen unschuldigen Weib und Kindern aufhalten, und gemeine Bürgerschaft, (die deshalb jetzt gar in einander verbittert und gegeneinander zu thätlicher Handlung erhitzt

und schon fast auf dem Sprunge ist) wiederum zur Ruhe und Einigkeit bringen, und vor sonst besorglich bald künftigem Unglück und Blutbad verhüten und bewahren können. Denn sonst wissen wir in dem Stand vorstehend Uebel nicht abzuleiten noch vorzukommen."

Am 13. hatte abermals ein Diener des Pfalzgrafen Georg, Valerius Thomas, den Versuch gemacht, in die Stadt zu gelangen; es war ihm dies auch gelungen, indem er Briefe vom Pfalzgrafen an Steuß, Ohren und Doktor Flade, so wie Botschaften von Doktor Ausonius Steuß, dem Sohne, und Adam Bolsinger, dem Schwiegersohne Steußens aus Speier mitbrachte. Diese Briefe nahm man aber in Beschlag und schickte sie am 14. nach Pfalzel an den Kurfürsten. Die Briefe hatten eigentlich kein großes Interesse, in sofern sie meist Privatinhalts waren. Doch berichtete Steußens Sohn, es scheine wirklich, daß Trier keine reichsunmittelbare Stadt sei, dann müßten sie sich auf die Auswanderung gefaßt machen. Bolsinger schrieb an seine Frau Margaretha, mit der Adresse „meiner freundlichen lieben Hausfrauen." Es heißt darin: „Freundliche, allerliebste Hausfraue, so es dir und euch allen wohl ginge, hört' ich von Herzen gern, desgleichen wisse mich, Gott Lob, wohl auf . . . . . Gottes Wort kann nicht ohne Verfolgung sein, muß man billig Geduld haben. Gott der Allmächtige wird seine Sache gewißlich nicht lassen, so wir auf ihn vertrauen. Es ist allgemein bekannt, daß Gott seine Kirche nicht läßt unterdrücken; ist es sein Werk, so wird es nicht ausgetilgt — wo nicht, so wird es von selbst vergehen. Damit ich dich sammt unser Beider Väter und Mütter in den Schutz Gottes gar freundlich befehle. Dein allzeit freundlicher lieber Hauswirth Adam B." Herzlicher Styl der damaligen Zeit!

Der Kurfürst hatte seinen Willen, durch die Blokade brachte er den Rath in Noth, die Bürger in Erbitterung, und jetzt trat er ruhiger hervor, nicht uneingedenk, daß Rath und Bürgerschaft ihm eigentlich nur nothgedrungen nachgegeben, sonst stets sich widersetzt hätten. Am 14. erwiederte er aus Pfalzel, die Leute sollten in Verwahr bleiben, auch Steuß solle nicht mehr als

Bürgermeister betrachtet werden; die Sache werde nun gerichtlich untersucht, und die Akten könne man an unparteiische Universitäten verschicken. Der Kurfürst sei gnädiglich gesonnen, wenn die Katholischen ihm die Stadt öffneten, „mit Volk gefaßt," zu deren eigner Sicherheit einzuziehen, jedoch unbeschadet der Gerechtsame und Freiheiten der Stadt Trier. Den fremden Prediger solle man einstweilen in einem Privathause verwahren und vom Gefängniß abführen.

Nun erkannte der Rath, was der Stadt bevorstehe. Man wollte Soldaten hineinbringen und so sollten allmählich die alten Freiheiten unterdrückt werden. Die Opposition begann wieder und es folgte eine Reihe von Unterhandlungen, die nach damaliger Weise in den weitläuftigsten Förmlichkeiten zwischen den kurfürstlichen Räthen und der Trier'schen Stadtbehörde verhandelt wurden; am 15. begannen sie, am 25. waren sie erst beendet. Der Stadtrath bemerkte, es bedürfe keiner Soldaten, die Confessionisten seien zu schwach und dächten nicht an Aufruhr, sie könnten die Bewachung der Stadtthore nicht aufgeben, allenfalls aber wollten sie vier oder fünf Lanzknechte dabei zulassen. Der Kurfürst versprach, es solle die Stadt in ihren Freiheiten und Gerechtsamen nicht leiden, aber er müsse Sicherheit halber seine Mannschaft bei sich haben. Nun foderten die Stadträthe eine schriftliche Assekuration vom Kurfürsten, zu welcher er sich auch verstehen mußte, dagegen er vom Rathe ebenfalls eine solche Versicherung bewilligt erhielt; am 11. Oktober war man darüber so ziemlich einig geworden, nachdem eine Berathung im Kloster St. Maximin Statt gefunden hatte. Die Mannschaft, welche einziehen sollte, machte indessen neue Schwierigkeiten. Die Augsburgischen Confessionisten waren sehr unwillig und riethen, man müsse solche Ansprüche abweisen, andrerseits war ungewiß, wer diese Lanzknechte beherbergen und verpflegen solle. Die Katholischen erklärten, sie hätten nichts verschuldet, und ohne Soldaten würde es auch ruhig bleiben; die Evangelischen, sie mit Einquartierung zu belasten, sei mehr als ungerecht, weil sie an Aufruhr nicht dächten. Die Katholiken bewiesen, daß sie dem Landesherrn nicht trauten, nur wegen der Blokade nachgäben,

aber gar keine feindliche Gesinnung gegen ihre reformirten Brüder hegten, auch ist sichtlich, daß durchaus kein erheblicher Zwist in der Stadt vorgefallen war, denn es wird in allen Actenstücken die Befürchtung solcher Blutbäder erwähnt, aber niemals, daß irgend etwas der Art Statt gefunden habe. Am 23. schickte der Kurfürst seinen Stallmeister Philipp Waldecker von Krimpff und Hermann von Herschel in die Stadt, um in drei Straßen für 120 Reiter Quartier zu machen, aber die Bürgerschaft sandte diese Herren gerades Weges zurück. Erst am 25. früh erfolgte die förmliche Bewilligung, daß der Kurfürst einziehe, jedoch nachdem der Bürgermeister Lorenz Ohren im Namen des Raths und der Bürgerschaft der Stadt um 8 Uhr Morgens auf der Steipe einen förmlichen Protest vor den Gerichtsscheffen und kaiserlichem Notarius niedergelegt hatte, dieses „Einreiten" des Erzbischofs solle auf keine Weise für die Zukunft der Stadt etwas vergeben.

Am 26. Oktober erschienen bei dem Kurfürsten zwei Boten des Kurfürsten Friedrich von der Pfalz und sollten für die bedrängten Bürger Fürsprache thun, die Sache der Trierer meldeten sie, sei nicht ohne Gott, es handle sich um die alte christliche, wahre Religion und sei alles auf prophetische Lehre gegründet. Die Botschaft war ebenso weitläuftig, als die Antwort, jedoch zogen die Boten unverrichteter Sache ab, da der Kurfürst erwiedern ließ, er verfahre ganz gesetzlich, den Reichsbestimmungen gemäß und brauche in seinem Lande keine nicht katholische Confession zu dulden, so wie die Leute auch rebellirt hätten, weshalb sie eingezogen werden müßten. Nachmittags 3 Uhr am 26. zog endlich der Kurfürst ein, 46 Domherren, Räthe und Junker, 200 und mehr Pferde, ein Fähnlein 600 wohlgeputzter Lanzknechte unter dem Hauptmann Anton von Elz, begleiteten ihn.

Die Bürgerschaft hatte auch ihre Mannschaft aufgestellt: 60 Mann vor, 50 innerhalb der Simeonspforte, 60 auf dem Breitensteine, 40 im Rathhause, auf jeder Seite der Mauer 30 und die andern auf der Steipe. Am Thore stand der Rath; der Kurfürst gab dem Bürgermeister und Stadtschreiber die

Hand, letzterer hielt eine Anrede, worauf der Kurfürst mit Dank antwortete und ihnen ihre Privilegien zusicherte, endlich allen Rathsgenossen die Hand reichte. Er mußte schon zur rechten Zeit leutselig erscheinen. Mit der Einquartierung ging es schlimm, die Katholiken wollten gar keinen Mann haben, weil sie nichts verschuldet und ohne dies die Last hätten, Thoren und Mauern zu bewachen; der Kurfürst war mit der Verlegung der Soldaten in die reformirten Häuser auch nicht ganz zufrieden, weil die Lanzknechte dadurch auseinander kamen; auch mag er gefürchtet haben, in einem Aufruhr würden diese sammt und sonders verloren sein. Auf dem Markte, Simeonsgasse, Graben und Pallaststraße wurden 44 Häuser mit Lanzknechten belegt, darunter Olevians Mutter auf dem Graben 10 Lanzknechte ins Haus bekam! In der Brodgasse waren es 23 Häuser theils mit je acht oder sechs Mann, Fleischgasse und Weberbach 29, mit höchstens 6 Mann, Dietrichsgasse 5, Neugasse 23 Häuser. Der Kurfürst ordnete eine strenge Haft der schon Eingezogenen an, und befahl nachzusuchen, ob sich keine „bedächtige und ketzische Bücher" bei Olevian im Mutterhause vorfänden.

So begann der November und die schwere Last der vielen Soldaten, die Angst des Raths, die Stadt könne in ihren Freiheiten bedroht werden, machte, dem gebietenden Herrn gegenüber, den Eindruck, welchen Johann gewünscht hatte. Der Rath schenkte dem Kurfürsten zwei Ochsen, an Werth vierzig Thaler. Denn er suchte ihn immer noch zu milden Maßregeln zu stimmen, was aber nicht gelang. Die Lanzknechte und anderes Volk lebten lustig, Tag und Nacht in den Wirthshäusern, die Lutherschen, so hieß es, würden es schon bezahlen müssen. Andrerseits hetzte man die Zünfte durch die Nachricht, die Lutherschen hätten durch Boten Soldaten herbeigerufen und wollten die Stadt einem andern Fürsten übergeben. Die Unwissendsten und Ungebildetsten führten das große Wort in den Zünften, deren Reichere und Gebildetere freilich insgesammt reformirt bleiben wollten. Die Verhafteten saßen ohne Verhör, bis sie sich am 7. November beschwerten und eine Entscheidung forderten: am 8. kam dann katholischer Seits eine Angabe der Gründe, warum diese Per-

sonen verhaftet seien, die aber sehr unbedeutend sind und nichts enthalten, was nicht schon im kurfürstlichen Schreiben bemerkt gewesen wäre. Es wird angeführt, daß sie sich der Stimmenmehrheit im Rathe nicht gefügt, Olevian ohne Erlaubniß berufen, eine neue Confession oder Profession eingeführt, etliche hundert Bürger abwendig gemacht, heimliche Verschwörung aufgerichtet, einen kurfürstlichen Prediger von der Kanzel vertrieben, bewaffnet sich herumgetrieben und Briefe von außen empfangen, worauf dann die Blokade erfolgt sei. In dieser Mittheilung wird nicht gesagt, daß erheblicher Zwist vorgefallen, aber es wird darauf hingewiesen, daß die Einführung der Augsburgischen Confession dem Reichsabschiede zuwider sei.

Der Doktor Flinsbach aus Zweibrücken war schon am 31. Oktober mit Urphede entlassen worden; auch hatte man den Peter Montag, Krankheits halber, zwei andre Angeschuldigten Ulrich von Aichern und Hans von der Neuerburg auf ihr Ansuchen in ihre Häuser entlassen, nachdem sie Handschlag gegeben und Bürgen gestellt. Der Bürgermeister Steuß wurde, obgleich hochbejahrt, hart behandelt; sein College Ohren weigerte sich ihn zu besuchen.

Am 14. November erschienen der Bürgermeister Steuß, der Scheffe Otto Seel und Doktor Olevianus nebst dem katholischen Bürgermeister und mehreren Räthen vor den Räthen des Kurfürsten, und es wurde viel verhandelt, weil die Evangelischen noch versuchen wollten, ob es denn nicht möglich sei, in der Stadt zu bleiben; es schien ihnen die Berufung auf den Reichsabschied nicht zu genügen, weil sie immer behaupteten, Trier sei eine unmittelbare Reichsstadt und könne unabhängig über sich verfügen. Otto Seel meinte, die Juden würden für einen Tribut in der Stadt geduldet, so möge man auch sie zulassen. Der Bürgermeister Steuß bemerkte aber, ehe er etwas zahle, wolle er das Leben dahinter lassen. Doktor Olevianus sagte, was er gethan habe, sei dem Vaterlande zum Besten geschehen, er könne nichts dafür, wenn der böse Feind etwas dazwischen geworfen. Er selbst habe das Wort Gottes gepredigt, darin wolle er fortfahren und nicht davon lassen, und wenn er predige, das dem

Worte Gottes nicht gemäß sei, wolle er sich zu Stücken zerhauen lassen. (Olevianus war damals 23 Jahre alt, aber er war überhaupt ein Mann lebhaften, aufgeregten Temperaments, wovor ihn Theodor Beza noch in einem Briefe vom Jahr 1570, also eilf Jahre später, warnt.)

Am Tage darauf wurden sämmtliche Verhaftete vom Zehender und 51 Bürgern vor das weltliche Scheffengericht geführt, wo ein förmlicher Anklageakt verlesen wurde, die meisten kurfürstlichen Räthe, namentlich der bekannte Doktor Latomus, waren für kurzen Prozeß, doch einer war ein klügerer Diplomat[22]) und so mißlang ihnen solcher Wunsch, so daß eine vierzehntägige Frist gestattet wurde. Es reichten die Verhafteten gleich einen Protest ein, sie hätten ja erklärt, jederzeit sich rechtfertigen zu wollen, allenfalls auch auszuwandern oder einen Tribut zu bezahlen, „wie man die Juden hin und wieder im heiligen römischen Reich hält;" aber mit einer peinlichen Klage wegen Aufruhr und Rebellion möge man sie verschonen. Auch sei ihnen ja nicht einmal ein Advokat gestattet. Diesen erhielten sie endlich, den Doktor Ludwig Grempf aus Straßburg. Die Katholischen hatten in einer andern Urkunde die Evangelischen für allen Schaden verantwortlich gemacht, den sie durch Blokade und ähnliche Vorfälle erlitten. Der städtische Anklageakt enthielt 61 Artikel, doch sind diese nicht sehr interessant, da es bekannt ist, welche Anschuldigungen man machte.[23]) Die Verhafteten wurden des Aufruhrs beschuldigt, weil sie mit auswärtigen Fürsten in Briefwechsel gestanden und wegen der Vertreibung des erzbischöflichen Predigers. Aus den Klageartikeln heben wir hervor, daß Steuß sich habe vernehmen lassen und gesprochen, ehe einem Jahr soll die Stadt um alle ihre Privilegien kommen (damit hatte er Recht, er sah vorher was bald genug eintrat). Peter Sirck habe gesagt, diese unsere Confession muß einen Fortgang gewinnen, und sollte kein Stein auf dem andern bleiben. Hans von der Neuerburg habe gesagt, die Katholischen müssen unsere Confession leiden, und sollten ihre Herzen bersten und reißen. Hans Piesport habe zu etlichen gutherzigen katholischen Bürgern gesagt: hier nun muß unsere Confession fortgehen und wenn es euch ein Kreuz wäre; was

wollt ihr dies verhindern? Ihr könnt euer Vater unser nicht beten." Die Gebrüder Schäntzlein, Franz, ein Schreiner und Berend, ein Goldschmidt, ebenso Peter Montag und Hans Steuß, hätten die Ketten der Straßen zugezogen, auf Gangolfsthurm eine Fahne gesteckt, die Prediger bewaffnet in die Kirche geleitet; diese Fahne bestand aus einem Bogen Papier an einem Stocke und sollte auf Anrathen von Olevians Mutter aufgesteckt werden, falls man die Prediger in der Kirche verhaften wollte! Valerius Thomas habe sich Nachts gewaltsam in die Stadt geschlichen, Briefe bei sich zu haben geläugnet und erst gestanden, als Steuß dies zugegeben hatte. Man verlangte 20000, später 18000 Thaler Schadenersatz, erklärte Steuß und die anderen Rathsmitglieder für abgesetzt. Die Angeschuldigten wurden dann in die Mehlkammer gebracht.

Die Sache war schlimm, denn die peinliche Klage schien doch nicht recht begründet und der katholische Rath war sehr erfreut, als sich immer mehr evangelische Fürsten für die Trierschen Bürger verwendeten. Es kamen von allen Seiten Briefe und die Aeußerung, man müsse die Evangelischen auswandern lassen, aber sie keiner Criminaluntersuchung unterwerfen. In der Verwirrung schrieb der Rath am 22. November auch an Bürgermeister, Scheffen und Rath der Stadt Aachen, wie sie es denn gemacht, als sie die Reformirten aus der Stadt gebracht, worauf Bürgermeister, Scheffen und Rath des kaiserlichen Stuhls und der Stadt Aachen am 1. Dezember erwiderten, etliche angenommene welsche Bürger und beiwohnende Fremde hätten um eine Kirche für Augsburgische Prediger angesucht; obschon einige Reichsfürsten dies unterstützt, habe man es doch mehrere Male abgeschlagen. Hierauf hätten auch einige eingeborne Bürger und Rathsgenossen eine Kirche verlangt; auf abschlägliche Antwort hätten sie sich 1559 an den Reichstag gewendet, wo die Augsburgischen Fürsten sich derselben angenommen, aber das habe nichts geholfen, der Kaiser habe jede Neuerung abgelehnt. Etliche Räthe aus Köln, Lüttich und Jülich seien nun hinzugekommen, am 22. September habe man durch ein Edikt befohlen, die Eingewanderten müßten sich als Katholiken

ausweisen, Bürgermeister und Scheffen hätten sich dem widersetzt, man habe darauf diese entlassen, viele seien ausgewandert, einer verhaftet worden. [24])

Auch mit den Aemtern wurden Versuche angestellt. Es sollte von ihnen nochmals geäußert werden, ob sie sich für die alte oder neue Religion entschieden und zwar wollte der Erzbischof durch einige Rathsleute und einige seiner Räthe verhören lassen: der Erzbischof dachte nämlich, sie hingen verschiedenen Secten an oder wüßten gar nicht, welche Lehre sie hätten, so könnte er sie durch seine Domherren leichter fangen. Allein dies schlug gänzlich fehl.

Am 18. entgegneten die Weber, Schneider, Pelzer, Zimmerleute, erst solle man ihre gefangenen Amtsmeister frei lassen, damit sie sich mit diesen berathen könnten, früher erschienen sie nicht. Lauer und Schuhmacher wollten sich bedenken. Krämer wollten gehorsam sein, Schiffleute und Steinmetzen waren ganz katholisch. Von den Faßbindern wollten drei, von den Metzgern drei, von den Schmieden ein Theil erscheinen, andere nicht. Am 21. besuchte der Rath alle Amtshäuser, aber Weber und Schneider wollten von gar nichts wissen, am 22. erschienen zwölf Weber und zeigten an, sie wollten katholisch, ebenso acht Krämer, um anzuzeigen, sie wollten ferner evangelisch sein, davon einer sagte, er sei es schon achtzehn, der andere, er sei es schon acht Jahre. Lauer, Schuhmacher, Schmiede und Schneider erklärten abermals, sie blieben bei der Augsburgischen Confession, und zwar durch fünf Deputirte, denn sie selbst wollten nicht erscheinen. Am 24. November wurde nun deshalb eine Botschaft an den Kurfürsten geschickt, nebst der Meldung, es sei eine schlimme Sache, die Confessionisten erzählten sich, es sei gar nichts zu befürchten, denn die in ihren Häusern liegenden Lanzknechte seien alle für sie und würden ihnen im Nothfalle beistehen. Latomus erzählte selbst den später eingetroffenen Gesandten, Domkapitel und Lanzknechte seien deshalb in Zwist gerathen. Dies machte, verbunden mit den Bitten der reformirten Reichsstände sehr stutzig, und am 25. war wieder Sendung an den Kurfürsten, der an dem Tage dem Rathe eine wilde Sau und zwei Frischlinge verehrte. Die Aemter hatten Bedenkfrist auf einen oder anderthalb Tage erhalten;

aber am 27. erklärten alle, erst müsse man ihre Amtsmeister freilassen, die Weber sagten, sie wollten sich lieber den Kopf auf dem Markte abhauen lassen, am 27. fand dasselbe Statt, der Rath sei nicht ganz, wurde entgegnet, am 28. Morgens brachten 16 Deputirte dieselbe Antwort, nebst der weitern Bemerkung, Drohungen fürchteten sie gar nicht. Die Weber hatten dem Rathe auch folgendes Schreiben eingesandt: [25])

„Ehrsame, wohlweise Herren! Es beschweren sich die gemeinen Amtsbrüder des Wollenweberamts, solcher Beschreibungen Euer Weisheiten, an uns gelangt, fast beschwerlich finden. Demnach so Euer Weisheiten den Doktor Caspar sammentlich durch einen ehrsamen Rath angenommen, und bewilligt, in der Universität zu lehren in Latein, und danach sich in unserer teutschen Sprache begeben hat zu lehren, damit Schüler, Kinder und Zuhörer mögen verstehen solche heilsame Lehre, Gottes Wort zu eröffnen. Darüber sich dann eine Zwiespaltung erhoben hat, nämlich, daß solche Lehre solle zurückgestellt werden und nicht fürders brauchen: so doch dieselbige Lehre die rechte und apostolische Lehre inhält aus dem heiligen christlichen Glauben zu bezeugen: ich glaube eine heilige christliche Kirche, in welche alle Christgläubige glauben, an einen allmächtigen Gott und an einen Jesum Christum, seinen einigen gebornen Sohn, welcher alles dies nach dem Willen seines allmächtigen Vaters vollbracht hat, und in den heiligen Geist, welcher von Gott dem Vater und dem Sohne ausgangen ist, alle Christgläubige zu stärken, zu trösten und zu erhalten zu dem ewigen Leben, allen denen, welche daran glauben. Welches doch keine neue Lehre, sondern eine alte, christliche und katholische seit der Apostel Zeiten gehalten und gelehrt worden, bei welcher alter christlicher und katholischer Lehre wir allesammt bleiben wollen und welche christliche und alte katholische Lehre alle, Geistliche und Weltliche, bekennen, dabei wir abermal bleiben wollen. Denn wir nicht anders vermeinen, in diesem christlichen Artikel eine christliche Kirche zu glauben, welche durch den heiligen Geist und Gottes Wort gereinigt und erhalten wird, einträchtig und friedsam, und in demselbigen alten christlichen katholischen Glauben

abermal, werden auch Geistliche und Weltliche vor gut bekennen müssen, wollen wir mit Gottes Gnade stehen und halten. Und darüber wir Euer Liebden und Weisheiten unsre gar unterthänige Inschrift mit Namen und Zunamen willglich geben wollen, doch mit Bitte an Euer Weisheiten, mit Vorbehalt der Beschwerung des Schreibens, daß Euer Weisheiten solches nicht wollen nachtheilig nachreichen lassen, und sonst an unsern gnädigen Herrn oder sonst anderswo, wie oder wo, an welchem Orte es sein möchte, damit wir unser Ehren, Glauben, Glimpf, Gewerbhandthierung, öffentlichen Paß und alles, was zu bürgerlicher Hoheit und Freiheit gelangen mag, und darüber auf das allerunterthänigste ist unsre Bitte an Euer Weisheiten, wollen uns eine Versicherung darüber geben, wollen es mit aller Gutwilligkeit verschulden und verdienen, erkennen Gott, der uns alle in seinem göttlichen Willen und Frieden erhalte. Amen.

Gemeine Brüder des Wollenweberamts,

„Eure gutwillige Unterthanen."

Was die Leute wollten, und wie gern sie ihren Glauben bekannten, ersieht man trotz des wilden Styls.

Unterdessen waren am 27. und 28. 33 Herren aus den Landen der evangelischen Reichsstände angekommen, darunter Graf Valentin von Erbach, Burggraf von Alzei und der Doktor Jakob Schütz: ebenso Doktor Ausonius Steuß und sein Schwager Adam Bolsinger. Als nun am 28. Nachmittags die Rathsherren zum Kurfürsten kamen und die Halsstarrigkeit der Aemter beklagten, meinte er, man solle es einstweilen einstellen, so lange die Gesandten da wären, die dann am 29. die Akten zu lesen erhielten, da die auf diesen Tag festgesetzte Sitzung des weltlichen Scheffenstuhls verschoben worden war. Am 30. besuchten die pfalzgräflichen Gesandten die Eingezogenen und am 31. abermals, wobei nun die Erklärung erfolgte, Erfurt und andere Städte (ersteres im Gebiet des Kurfürsten von Mainz) seien doch auch reformirt geworden, sie hätten geglaubt, dasselbe Recht zu haben, wollten aber jetzt auswandern.

Bei dieser Besprechung benahm sich der Graf von Erbach sehr drohend und trotzig; der Religionsfriede, sagte er, sei wohl

ein Teufelsfriede, die Trierer Räthe würden auch Jesum aufs Neue ans Kreuz schlagen. Namentlich verhöhnte er den Stadtschreiber und bot ihm sogar eine Ohrfeige an („mit Drauwung der Maullteschen," wie der Stadtschreiber selbst aktenmäßig niederschreibt!). Aber die Unterhandlungen zogen sich noch in die Länge; der Kurfürst forderte 6000 Gulden, die Stadt erstlich Schadenersatz und dann in der zu unterschreibenden Urphede die Stelle, daß die Auswandernden an der Stadt gefrevelt hätten, dann die Ausweisung aus der Stadt war Sache des Raths; aus dem Stifte wies der Erzbischof aus. Die Reformirten weigerten sich. Der verhaftete pfalzgräfliche Diener Thomas Valerius wurde losgelassen. Endlich gab der Kurfürst von seiner Forderung 3000 Gulden nach, die Stadt nahm gar kein Geld, nachdem alle Aemter und Brüderschaften damit sich einverstanden erklärt hatten und auch der Frevel wurde erlassen. Nun wurde die Urphede am 19. gefertigt und von 11 Personen unterschrieben, eine andere in lateinischer Sprache von Doktor Olevianus, mit dem mündlichen Proteste, er vergebe dabei seiner evangelischen Predigt nichts, wozu er berufen sei. Die Urpheden enthielten die Erklärung, daß die Unterschriebenen sich geirrt, als sie gemeint, Trier, als eine reichsunmittelbare Stadt, dürfe sich dem Religionsfrieden gemäß zur neuen Religion bekennen, deshalb wanderten sie aus und wollten dieß weder dem Kurfürsten, noch der Stadt weiter zurechnen.

Wollt ihr, daß wir fortziehen? frug Steuß den Bürgermeister Ohren. Ja, erwiederte dieser. Gut, dann sind wir zufrieden, entgegnete Steuß, der mit Sirck und Seel allein die ganze Summe von 3000 Florin zahlte, wofür der Kurfürst von Coblenz aus am 19. Februar 1560 quittirte [26]). Olevian reiste mit dem Grafen von Erbach ab, der am 22. mit den andern Gesandten die Stadt verließ; am 24. reiste Bürgermeister Steuß mit seinem Bruder Peter nach Dusemond.

Die Urphede war von Johann Steuß, Peter Sirck, Otto Seel, Peter Steuß, Steuben Hans, Peter Montag, Berendt, Goldschmidt, Franz, Schreiner, Ulrich von Aichern und Hans

von der Neuerburg ausgestellt, die beiden letztern jedoch Schreibens unfähig.

Schon am 25. erhielten Doktor Ausonius Steuß, Adam Bolsinger und 45 andere Personen die Weisung, in acht Tagen die Stadt zu verlassen und ihr kein Leids widerfahren lassen zu wollen. Zur Urphede waren nur die Verhafteten verpflichtet gewesen, und am 27. erfolgte die Anzeige des Kurfürsten, anstatt drei Weber solle fortan nur einer in den Rath, dieser solle mit dem Amtsmeister der Schneider und dem der Pelzer nicht mehr den ersten Rang haben, sondern ganz untenan sitzen: ferner solle jedes neue Rathsmitglied der katholischen Religion zu sein und zu bleiben beschwören, auch keiner, der nicht Katholik, Bürger werden; ebenso solle man nachsuchen, ob noch verdächtige Bücher in der Stadt wären und diese wegnehmen. Er selbst reiste nun am 30. December ab, und am 31. leisteten die neuen Auswanderer den Eid, den man ihnen auferlegt hatte. Viele zogen nach Trarbach, nach Veldenz und der hintern Grafschaft Sponheim. Die Gemeinden Winningen, Trarbach, Traben, Wolf hatten damals schon Bestand. Johann von Roseneck, Syndikus und Doktor der Rechte, war in Grimburg verhaftet gewesen, zog aber dann nach Veldenz, wo Johann von Frankenstein Amtmann war; er sagt in einem Schreiben: er habe „stürzlicher Weise" mit Frau und Kind Haus und Hof verlassen müssen; der Statthalter der Grafschaft, Wilhelm Kranz von Geispoltzheim, lud im December die Flüchtlinge im Namen des Pfalzgrafen dorthin. Mit Ende des Jahres waren mindestens sechszig, und zwar die wohlhabendsten Familien ausgewandert. Olevians Mutter durfte in Trier bleiben, ohne daß sich Gründe dafür vorfänden, der Bruder Friedrich, städtischer Arzt, hielt sich auch noch einen Monat dort auf.

Im Jahre 1560 vergingen die ersten drei Monate unter verschiedenen Verhältnissen. Die Reformirten appellirten theilweise an das Reichskammergericht und erhielten am 25. Januar einen günstigen Bescheid, wogegen nun wieder der Kurfürst und der neu umgestaltete Rath protestirten. Auch um fernere Beschwerdeschreiben der reformirten Reichsfürsten[27]) kümmerte man sich nicht.

Wer nicht von der reformirten Confession abweichen wollte, mußte auswandern, und die ärmeren Handwerker, die öfters vorgefordert wurden, um sich zu erklären, weigerten sich mehreremals, endlich aber, da solche Auswanderungen ihnen zu schwer fielen, gaben sie nach und accommodirten sich, wie man wohl zu sagen pflegte.[28]) Am 4., 7. und 9. Januar waren solche Vorladungen, über 200 fügten sich, um nur in der Stadt bleiben zu können, verharrten indessen wohl meistentheils in ihren reformirten Ansichten, wie denn Dronckmann selbst berichtet, ein gewisser Peter Pfeil habe sich damals bekehrt, sei aber doch später wieder abgefallen und 1564 aus der Stadt verwiesen worden. Andre verharrten, und am 27. Januar wurde endlich Doktor Friedrich Olevian [gestorben am 8. Mai 1576 und in der Neuhauser Kirche bei Worms begraben],[29]) mit noch 35 andern aus der Stadt vertrieben. Auch die Familie Treviranus, die in Bremen und Bonn so ausgezeichnete Mitglieder zählt, muß damals ausgewandert sein: wenigstens war schon in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts ein Treviranus Prediger in St. Goar, dessen Sohn Prediger in Heidelberg, und dessen 1676 in Speier geborner Sohn wurde nach Bremen berufen.

Im April brach in Trier eine ansteckende Seuche aus, an welcher sehr viele starben, und man erblickte darin eine Strafe für jene harte Ausweisung. Unter andern wurde ein hochgestellter Mann plötzlich vom Schlage gerührt, der sich der Reformation sehr gern angenommen hätte, der aber, von den Reformirten übergangen, nach eigenem Eingeständnisse, Rache geübt und diese vollends bedrängt hatte. So schreibt Olevian selbst am 18. April 1560 an Calvin. Dieser erwiederte im November:

„Obgleich ich einen andern Ausgang Deiner Predigten gewünscht hätte, so war es mir doch angenehm, bester Caspar, daß Du mir den ganzen Verlauf mitgetheilt hast. Möge Jener aus diesem Versuche lernen, etwas von seinem Selbstvertrauen nachzulassen, mit dem er sich allzusehr aufbläst."

Ist damit der Kurfürst gemeint, so hat Calvin sich geirrt.

Johann von der Leyen war ein Mann, der in jeder Hinsicht folgerecht und entschlossen zu handeln verstand. Er hatte schon am 24. Februar 1560 an den Jesuitengeneral Laynez geschrieben und sich Jesuiten für das Erzstift erbeten, auch am 18. März dem Rathe die Anzeige gemacht, er habe zwölf Jesuiten bestellt, „zwei als Prediger, vier als Professoren, zwei als Theologen und vier im Vorrathe. Laynez antwortete am 1. April und am 20. Juni kamen die ersten, welche Unterricht ertheilten und predigten. Die Ersten hießen Eberhard Mercurianus, Johannes Rhetius, Andreas Falckenburg, Jakob Tilanus, Hermann Thyräus aus Neuß, Jonas Adler, Anton Vinke. Die Schule war in der Dietrichsgasse, gepredigt wurde Morgens 7 Uhr in der Liebfrauenkirche, Mittags 12 Uhr im Dom. Auch hat Johann Theodor von Grevenmachern schon früh dort gelehrt. Laynez selbst machte 1562 im Juli einen dreitägigen Besuch in Trier, 1565 der bekannte Peter Canisius, der am 24. November 1843 in Rom heilig gesprochen worden ist. Das Gymnasium war 1561 im Februar eröffnet worden: die Rede bei dieser Gelegenheit hielt Balduin ab Angelis aus Lüttich: 65 Schüler waren eingeschrieben. Schon 1564 wurde es nöthig, die rheinische Provinz zu theilen und eine belgische, sowie eine rheinische Jesuitenprovinz zu stiften.

Als es mit dem tridentinischen Concil gar kein Ende nehmen wollte, beschloß Kaiser Ferdinand, mehrere reformatorische Vorschläge zu machen, welche wo möglich vermitteln sollten. Deßhalb fand in Wien eine Berathung kaiserlicher Räthe mit den Abgeordneten der drei geistlichen Kurfürsten und Baierns Statt. Vornehmlich handelte es sich um Abendmahl in beiderlei Gestalt und um Priesterehe, Ferdinand war dafür und wünschte, daß der Papst sie gewähre, um den Hauptansprüchen der Evangelischen ein Ende zu machen und wirklich Gutes zu stiften. Am 30. Juli 1563 fand die Berathung über das Abendmahl Statt. Die Gesandten von Trier erklärten: „Wenn auch die Communion unter beiden Gestalten und die Priesterehe nicht der Ursprung des Abfalls gewesen, so seien sie doch die fürnehmsten Stücke, wodurch die Einfältigen verführt würden,

denn diese könnten nicht verstehen, wie unter einer Gestalt so viel enthalten als sub utraque, so wie es auch die großen Doktores wohl nicht verstehen möchten; sie glaubten daher die Communion sei anders nicht recht genommen als unter beiden. Wenn nun die Frage sei, ob ein Nutzen aus der Zulassung entstehen werde, so halte es sein Herr allerdings dafür, daß Viele alsdann nicht abfallen, und Viele, die abgefallen, sich wieder mit der Kirche vereinigen würden. Ob nun die Zulassung privata oder publica autoritate geschehen solle, glaube er, daß es am Schicklichsten sei, durch Letztere. Sein Herr werde auch das Seinige dazu beitragen, wenn der Kaiser es bei dem Papste suchen werde. Er sei auch der Meinung, daß die vom Kaiser vorgeschlagenen Mittel nützlich seien. Sonst halte er dafür, daß die Sache nicht schlechthin, sondern mit Ausführung der Ursachen zu begehren und daß es besser sein werde, wenn es der Kaiser durch seine Gesandten, als bloß durch Schreiben verlange. In Ansehung der Bedingungen würde es am besten sein, diejenigen zu Grunde zu legen, deren sich das Concilium von Basel gegen die Böhmen bedient habe." Eben so äußerten sich die beiden Trier'schen Abgeordneten auch am folgenden Tage; Mainz und Köln waren anderer Ansicht.

Am 2. August kam die Priesterehe zur Sprache. Mainz war dagegen, Köln unentschieden. Der erste trier'sche Gesandte erklärte: „Er bleibe bei seinem ersten Votum, daß die Communion unter beiden Gestalten und die Priesterehe zur Verhütung weiteren Abfalls nothwendig, insonderheit da in Ansehung des zweiten Punkts zu besorgen, die Pfarreien, an denen Seele und Seligkeit gelegen, dürften sonst desolirt werden und leer stehen. Es sei auch die Frage nicht von jenen Priestern, die durch ein Gelübde zur Keuschheit verbunden würden, nämlich den Klosterleuten. Uebrigens halte er ebenfalls dafür, daß man lieber Priester aus dem Ehestande nehmen, als die Abgefallenen toleriren solle."

Der zweite Trierische Abgeordnete bemerkte: „Sein Herr habe diesen Artikel mit dem höchsten Fleiße überdacht, und auch von seinen Räthen überlegen lassen, habe gefunden, daß dieser

Punkt eines weit beschwerlicheren Ansehens sei, als jener von der Communion: die Priesterehe sei zwar in der ersten Kirche gewesen, und sei nur juris positivi, allein aus den prophetischen und apostolischen Schriften lasse sich doch darthun, daß der uneheliche Stand vollkommner sei, als der verehelichte: derselbe sei nun bis 1400 Jahre in der Kirche gehalten worden und Anfangs nur die Ehe den Priestern aus Abgang der Kirchendiener erlaubt gewesen. Dieß sei die Ursache, warum sein Herr diesen Artikel hoch nothwendig achte und sich darüber nicht habe resolviren dürfen oder können. Die Priesterehe dürfte auch große Unrichtigkeit in den geistlichen Stand bringen, denn daß einige sollten Weiber haben, andere nicht, würde eine Ungleichheit sein. Es werde endlich Nachrede bei den Widerwärtigen sowohl, als Katholischen gebären, indem die Ersteren sagen würden, die katholische Kirche habe sich bis daher geirrt. Aus diesen Gründen habe sich sein Herr nicht entschließen können, doch habe er dabei erklärt, so fern diese Freistellung erhalten werden möchte, daß er sich nicht widersetzen, sondern willfährig erzeigen wolle, besonders da er sich zu erinnern wisse, daß die Sache wohl geschehen könne, indem die Kirche, was sie einmal geordnet, wieder aufheben könne. Der Kaiser möge sie nun vom Papste oder vom Concilium erhalten, werde er von Seiten seines Herrn auch keinen Mangel haben." [30])

Der Papst Pius IV., welcher 1562 in einem Schreiben an den Erzbischof denselben seiner unermüdlichen Thätigkeit halber belobt hatte, hielt es auf die ihm gemachten Vorschläge für rathsam, die Priesterehe zu übergehen, obschon an Rhein und Mosel die Mehrzahl der Geistlichen öffentlich vermählt gewesen zu sein scheint. Allein die Austheilung des Abendmahls unter beiderlei Gestalt gestattete er. Ein Breve vom 16. April 1564 (Cum sacrosancta) erlaubte dem Erzbischofe von Trier (eben so den andern beiden geistlichen Kurfürsten), im Erzstifte (mit Ausnahme der Orte, wo Spanien, Frankreich oder Lothringen den weltlichen Besitz hatten) das Nachtmahl unter beiderlei Gestalt austheilen zu lassen, um die verlornen Schafe wieder zu

gewinnen und nicht so gar viele ferner zu verlieren: doch müsse man bekennen, daß die Kirche auch bisher nicht geirrt habe, und daß der wahre und ganze Leib Christi eben so wohl unter einer als unter beiden Gestalten enthalten sei. Der Kurfürst hatte indessen, von den Jesuiten mächtig unterstützt, die evangelischen Regungen so entschieden zu bezwingen vor, daß er die päpstliche Erlaubniß lieber nicht benutzte, was der Jesuit Masenius ganz besonders an ihm rühmt. [31]) Allerdings hatte der Kurfürst recht, denn er kannte die Deutschen besser, als man sie in Rom beurtheilte, wo man sie für gutmüthige und einfältige Leute hielt: er wußte, mit der evangelischen Austheilung des Abendmahls würde in seinem Erzstifte die Zahl derer zunehmen, welche nicht allein in der heiligen Schrift läsen, sondern sich auch frügen, ob sie das Gelesene verstünden.

Auch erließ der Kurfürst (dieser Titel kommt zum erstenmale auf der von ihm geschlagenen trierischen Landesmünze vor, weil er wirklich Landesherr, auch über die Stadt Trier, sein wollte) am 11. April 1562 die Raths- und Polizeiordnung für die Stadt Coblenz, wo es (C. 1. §. 13.) heißt: „Unkatholische sollen nicht allein vom Rathe ausgeschlossen, sondern auch zur Erhaltung der Einigkeit, in der Bürgerschaft nicht geduldet werden."

So kräftig wirkte Johann mit weltlicher und geistlicher Macht. Er starb am 9. Februar 1567 und wurde zu Coblenz in der Florinskirche beerdigt: da diese 1808 Kirche zu sein aufhörte, wurde die Asche in das fürstlich von der Leyen'sche Familiengrab in die Kastorkirche gebracht. Die Florinskirche ist jetzt die evangelische. Kurz nach seinem Tode erschien im Sächsischen ein Volksgedicht „Nachtigal," darin heißt es vom Kurfürsten:

Kurfürst von Trier, dich hat dahin
Der Tod, welcher dein groß Gewinn,
Dein Seele jetzt bewahret Gott
Errettet sie aus aller Noth.
Dein Lieb zu der Geometrey
Die Landtafel wird melden frey,
Gott geb, daß der Nachfolger dein
Ein frommer Bischof möge sein. [32])

Der nun gewählte Jakob III. von Elz [33]) ergriff in jeder Rücksicht die entschiedensten Maßregeln. Er sah ein, daß es, namentlich da die Nachbarländer überall die Reformation zugelassen hatten, sehr schwer fallen würde, diese im eignen Lande so schnell zu vernichten. Deshalb kämpfte er auf zweierlei Weise dagegen, als weltlicher Herr verbannte er jeden Reformirten, als geistlicher stiftete er die Jesuitenschulen. So wurde von einer Hand in die andere gearbeitet, und er hat bis an sein Ende 1582 um so weniger etwas unterlassen, als er immer mächtiger wurde.

Er entließ 1571 viele Hofbeamte, die der Ketzerei verdächtig waren, darunter nicht wenige von hoher Geburt. [34]) Auch sein Secretär, Wilhelm Kyriander aus Höningen, scheint darunter gewesen zu sein, der später Syndikus der Stadt Trier wurde und wegen einer, vom Kurfürsten unterdrückten trierschen Geschichte rühmlich bekannt ist. Am 22. November 1572 erließ er abermals ein strenges Verbot, daß in Coblenz Nichtkatholiken zugelassen würden, 1580 endlich, als voller Sieger über die städtischen Gerechtsame von Trier, gab er am 13. Juni eine Rathsordnung, in welcher ebenfalls bestimmt wurde, nur Katholiken in den Rath aufzunehmen, Abtrünnige verlören von selbst ihre Stelle und würden auch in der Bürgerschaft nicht mehr geduldet.

In Neumagen an der Mosel hatte der Graf von Sayn eine lutherische Kirche gestattet; der Jesuit Thyräus wurde abgeschickt, der Sache ein Ende zu machen. [35]) In Trier stattete Jakob 1570 das Jesuitencollegium besonders aus; da er, wie es in einem Schreiben vom 19. April heißt, „seine Sorgfalt für seine Heerde, namentlich in den so sehr gefährlichen Zeiten zeigen müsse, zu welchen sich die Auflehnung gottlos verbreite durch die vielen und schädlichen Ungeheuer der Irrthümer und Sekten, die zwar unter sich verschieden, doch in dem Kampfe gegen die Kirche, die fromme Mutter, einstimmig sich verschworen hätten. Aber der himmlische Bräutigam sei immer bedacht und so habe denn auch die bewundernswürdige Vorsehung Gottes ungefähr zu eben der Zeit als die Ketzerei in Deutschland

entstanden, die Jesuiten hervorgerufen." Dieses Gymnasium konnte aber für eine so große Erzdiözese nicht ausreichen, deßhalb stiftete Jakob 1580 ein zweites in Coblenz, wo das ehemalige Cistercienserfrauenkloster ihnen eingeräumt wurde; die wenigen Nonnen wurden nach Oberwerth in das Augustinerkloster versetzt, wo, wie es in dem darüber erlassenen Schreiben Papstes Gregor XIII. vom 4. Mai 1580 heißt, „nur noch zwei Mönche lebten, einer von höchst ausschweifender Lebensweise, der andere wegen seiner großen Einfalt dem Kloster wenig von Nutzen; nun solle aber in Coblenz ein Jesuitencollegium gestiftet werden, um den untern Theil des Stifts gegen die Wuth der gottlosen Ketzer zu stärken, indem die von Ketzern umringten Städte Coblenz, Boppard, Wesel, Montabaur, Limburg von der Schule in Trier zu weit entfernt lägen." [30])

Aber es mangelte nun an Jesuiten. Deshalb ließ Jakob viele aus dem deutschen Jesuitencollegium in Rom (wo damals auch ein Merode und ein Metternich studirten) kommen, welche ihrer Aufgabe durchaus gewachsen gewesen sind. In Coblenz, Ehrenbreitstein, Vilmar, Limburg und Trier wirkten Felix Hortulanus, Jakob Tectonius, Johann Saliceus, Wilhelm Lindener, Maternus Guillenfeld, Wilhelm Tilius, Niklas Eringius. In Polch mühte sich Jakob Duirrus; dort hatten sich die Einwohner von den benachbarten Lutheranern bearbeiten lassen, als ob ihnen von den Pfarrern alles mögliche vorgesagt, aber nicht gestattet würde, irgend ein vernünftiges Buch zu lesen, aus dem sie eines bessern belehrt werden könnten. Die Bücher, die man in Polch las, zu erhalten und regelmäßig zu verbrennen, war des Duirrus Aufgabe, die aber viele Mühe kostete, bis es ihm endlich gelang. [37]) Bekanntlich war die Büchercensur schon 1501 von Alexander VI. eingeführt worden.

Noch mehr Mühe hatte der spätere Weihbischof Peter Binsfeld. Abtei und Stadt Prüm waren gänzlich in der Auflösung. Der Abt, Christoph von Manderscheid-Virneburg führte ein lustiges Leben, sein erster Secretair, Michael Pfalzel, sein Kassirer, Jakob Biber, ein gewisser Johann Trosser aus Speier, Secretär in Stavelo und ein dortiger Schultheiß hatten, wie

es scheint, aller Religion entsagt, in der Abtei war ein Prior und vier Mönche, außer einem närrischen; außerhalb der Abtei sechs Mönche, davon vier öffentlich Frau und Kinder hatten. Der frühere Prior Peter hatte sich verheirathet und war in Sarresdorf bei dem Grafen Manderscheid-Geroldstein lutherischer Pfarrer geworden. So schildert ein amtlicher Bericht an den apostolischen Nuncius Gropper vom 1. Febr. 1574 die Lage in Prüm. Binsfeld ordnete alles mit großer Geduld und hatte die Genugthuung, nach zwei Jahren den Glauben wiederhergestellt zu haben, worauf auch die Abtei zu Trier kam. [38])

Als er starb, erhielt Johann VII. von Schönenburg 1582 die Kurfürstenwürde, und trotz aller Bemühungen Jakobs fand er noch immer Protestanten in Trier und in Coblenz. Aus Trier mußte nun endlich Olevian's Mutter Anna, die zu ihrem Sohne zog, der Goldschmiedmeister Johann Biener, Johann Steuß, Lorenz Streichart fort; auch wird erwähnt, daß zwei Personen, Koppenstein und Brück, deßhalb nicht in der Stadt beerdigt werden durften.[39]) In Coblenz trieb man die Sache geheimer, wie man aus einem an Amtmann und Rath von Coblenz aus Wittlich den 29. November 1584 erlassenen Schreiben ersieht. Es heißt darin:

„Vester und ehrsame lieben Getreuen. Nachdem obliegenden Amts halber und vor allen Dingen daran zu sein, daß unsere wahre alte und allein seligmachende Religion allenthalben in unserem Erzstifte gepflegt und erhalten werde, und andrerseit, daß keine giftige Ketzerei, die jetzt leider, Gott erbarm's, mehr als zuviel im Schwang gehet, nirgends einreiße, geziemt und gebühren thut; wir aber wider unsre Zuversicht wie sich diesfalls allerhand in unserer Stadt Coblenz ereignen thut, und daß etliche mit solcher Ketzerei behaftet, unter der Bürgerschaft befunden und etliche geheime Congregationen und Versammlungen geschehen sollten, berichtet worden, als haben wir, weil einem solchen, in Ansehung jetziger geschwinder Läüffen, bei guter Zeit begegnet und keineswegs länger stillschweigend zugesehen sein will, wie wir denn auch für unsre Person keineswegs gestatten noch zulassen können noch sollen, euch dessen gnädig und väterlich

erinnern wollen, euch daneben mit gnädigem Ernst befehlend, euch dessen mit allem Fleiß eigentlich und unversäumlich zu erkundigen, und uns, wer die seien, bei wem und an welchem Ort solche Versammlungen geschehen, der Gebühr ferner darin zu verordnen haben, ohne einiger Dissimulation zu verständigen, auch hinfüro keinen Fremden, durch welchen einige Ketzereien eingebracht und unsre Bürger verführt werden möchten, in die Stadt einnehmen, noch zu wohnen gestatten."

Für die Jesuiten in Trier und Coblenz geschah noch manches. Als am 10. Juli 1584 Balthasar Gerards in Delft den Prinzen Wilhelm von Oranien ermordete, gestand er, sich bei vier Jesuiten in Trier Raths erholt zu haben, die dann sein Vorhaben gebilligt hätten.[40]) Auch wurde die von der Jesuitenkirche ausgehende Procession am zweiten Pfingsttage als Dank für die glückliche Vertreibung Olevians gestiftet, die noch jetzt besteht, nur daß sie, da die Jesuitenkirche eine evangelische geworden, jetzt von der Liebfrauenkirche auszieht.[41])

Der Nachfolger, Lothar von Metternich, (1599—1623) gebot seinen zu Bolstorf im Amte Hillesheim lebenden Unterthanen, nicht in die evangelische Kirche zu Bettingen (Niederbettingen im Kreise Daun, damals im Eifeler Decanate der Kölner Erzdiözese) zu gehen, wo die widrige Religion „allbereit in Brauch gerathen," war 1610 thätig, die Protestanten der Stadt Köln zu vertreiben, that dasselbe 1614 in Rheinbroel, das er vom Grafen von Sayn gekauft hatte. Er war Mitschöpfer der Liga und sehr thätig.[42]) Nicht so zeigte sich Philipp Christoph von Sötern (1623—1652), der sich im dreißigjährigen Kriege neutral halten, mit dem Kaiser, mit Schweden und Frankreich gut Freund bleiben wollte, dabei mit seinem Domcapitel in Streit gerieth und zehn Jahre lang gefangen war. Er vertrieb 1627 und 1628 die Lutheraner aus Veldenz und der Grafschaft Nassau,[43]) doch machte ihm das Domcapitel den Vorwurf, er habe ketzerische Räthe und Amtleute. Die Geschichte dieser Zerwürfnisse ist äußerst interessant und zeigt den Kurfürsten als einen hochbegabten Mann, der sogar gesagt haben soll, in *seinem* Lande sei er Papst und Kaiser. Doch mißlangen ihm seine, nicht re-

formatorischen, aber eine gründliche Umordnung der Verwaltung bezweckenden Bestrebungen; er mußte dafür büßen, wenn auch niemals gebeugt, und in Lebensgefahr unerschütterlich.

Im Ganzen kann man also sagen, daß nur 1559—1584 die Reformation verbreitet war, daß aber die Kurfürsten mit aller Macht, durch Gesetze und Jesuiten, die weitere Entwickelung aufgehalten haben.

Nach 1630 aber finden wir gar keine Erwähnung von irgend einem weltlichen oder geistlichen Einflusse der evangelischen Kirche. Die Jesuiten leiteten den Unterricht, es scheint das Erzstift aller auswärtigen Geistesentwickelung fern gewesen zu sein. Alle Kämpfe der Zeit machten die Kurfürsten mit, die Lande waren oft genug von Kriegerschaaren überzogen, und die inneren Verhältnisse lösten sich, trotz landständischer Verfassung, immer mehr auf. Ein volles Jahrhundert verging so, ohne daß Protestanten im Kurfürstenthum hätten leben dürfen.[44])

Erst 1731 kommt wieder eine neue Verordnung über diese Verhältnisse vor, denn in diesem Jahre erließ der Kurfürst Franz Georg (Graf Schönborn) am 3. Juli folgendes Decret an den Stadtmagistrat zu Trier:

„Es ist uns unlängst angezeigt worden, waßgestalten verschiedentwidriger Religionsverwandten sich vor geraumer Zeit in der Hauptresidenzstadt Trier häuslich und bürgerlich niederzulassen wirklich angefangen haben. Wenn nun aber wir derlei Unternehmen zwar manierlich, jedoch auch und zugleich hinlänglich um so ehender vorgebogen, fort das wirklich geschehene allerdings redressirt wissen wollen, je gefährlicher die Folgerungen in derlei, experientia teste, über kurz und lang sich zu äußern pflegen, also setzen wir das feste Vertrauen zu unserm Vicedom, Bürgermeistern und Rath der Stadt Trier hierdurch, es werden sie insgesammt sich dahin gehorsamst beeifern, womit ein so andres unverzüglich besorgt und in besserer Ordnung fernerweit erhalten werden möge. Ehrenbreitstein, den 9. Juli 1731.“[45])

Derselbe Franz Georg hatte einige Tage zuvor (Ehrenbreitstein, den 2. Juli 1731) befohlen, es dürften keine andre Lehrbücher über die ersten Elemente des Religions- und Schulun-

terrichts, „wodurch nicht nur unzulässige Meinungsverschiedenheiten und mitunter verderbliche Mißgriffe in Kirche und Schulen erzeugt werden," als die bei dem landesherrlichen privilegirten Hofbuchdrucker Reuland zu Trier erschienenen, verkauft werden. Ueberhaupt scheinen die Verhältnisse des Buchhandels im Erzstifte Trier immer sehr bedrängt gewesen zu sein, da es wohl nur einen Buchhändler in Trier und einen in Coblenz geben durfte, um so bessere Controle halten zu können. Diese strenge Aufsicht hat indessen schwerlich viel geholfen.

Sein Nachfolger, Johann Philipp (von Walderndorf) erließ am 28. Juni 1767 schon wieder aus Ehrenbreitstein ein Edict folgenden Inhalts: „Bei der vielfachen, ferner nicht zu duldenden Verbreitung von Druckschriften gegen Religion und Sitten, werden die erzstiftlichen, geistlichen Curien angewiesen, alle Mittel zur Ausrottung dergleichen, das Seelenheil der Unterthanen und die Wohlfahrt des ganzen Staats gefährenden Bücher und Brochuren, anzuwenden, von denselben bereits eingeführten ein Verzeichniß aufzustellen und zu solchem Ende nach Gutbefinden in Häusern und Privatbibliotheken genaue Untersuchungen vorzunehmen, auch diejenigen, bei welchen dergleichen verbotene Werke nach Verkündigung des gegenwärtigen Edicts vorgefunden werden, oder die sich unterstehen möchten, dieselben ferner ins Erzstift einzubringen, Andern mitzutheilen oder selbst zu lesen, mit empfindlicher, von Nachahmung abschreckender Strafe zu belegen."

Anders wurde es unter Clemens Wenceslaus, einem sächsischen Prinzen, der die Grundsätze Kaiser Josephs mit sich brachte.[46]) Sein Kanzler La Roche verfaßte die von Göthe so sehr gepriesenen Briefe über das Mönchswesen; unter ihm schrieb der Weihbischof von Hontheim seinen Justinus Febronius, und nahm an den bekannten Emser Unterhandlungen Theil. Im September 1773 hob er die Jesuiten auf, deren damaliger Provinzial Hieronymus von Wymar, aus der Eifel, hieß. Dann schien es auch rathsam, Protestanten in sein Erzstift einzulassen, gewiß mit Beifall des Domcapitels, in welchem der kurfürstliche Statthalter und Domdechant, von Kerpen, sich besonders auszeichnete.

Nun erfolgte 1783 das sogenannte Toleranzedict für die Trierschen Kurlande.[47]) Als Motive wurden bezeichnet: „daß eines Theils durch die Entfernung alles Scheines des Verfolgungsgeistes unsre heilige Religion verehrungswürdiger gemacht werde, andern Theils aber durch Niederlassung reicher Handelsleute und Fabrikanten das inländische Commercium befördert, der müßige Bettler beschäftigt und fremder Reichthum in das Land gebracht werden möge."

Es erhellt hieraus, daß es damals an der Mosel sehr große Noth gegeben haben muß, wenn der Landesfürst als Motiv für eine Verfügung angibt, es müßten die müßigen Bettler beschäftigt werden. So kam nun fremder Reichthum in das Land, die Protestanten gelangten in das Erzstift, ohne jedoch eigentliche Kirchen zu erhalten. Ebenso wurden die gemischten Ehen zugelassen, natürlich damals, wie überall, mit katholischer Erziehung aller Kinder, und solche Ehen zwischen Personen verschiedener, katholisch- und protestantischer Religion durften denn auch nach katholischer Vorschrift eingesegnet werden, wie es in einem kurfürstlichen Rescripte aus Coblenz den 10. Februar 1787 heißt.

Aber er ernannte schon am 1. December 1789 in Trier und in Coblenz je zwei geistliche Räthe, welche auf die Buchläden in dem Maße genaue Obsorge tragen sollten, daß keine irreligiöse, noch sonsten ärgerliche Bücher öffentlich verkauft würden.[48])

Immer mehr änderte der Kurfürst seine Gesinnungen, der Emser Congreß galt nicht mehr, Hontheim mußte widerrufen.[49]) Die Grundsätze der französischen Revolution rückten heran und man meinte, es sei besser in der alten Weise zu verharren. So wurde am 16. Juni 1794 aus Coblenz ein kurfürstliches Rescript an die Regierung und die Vicariate, aber nur schriftlich gerichtet, in welchem das zehn Jahre vorher erlassene Toleranzedict große Einschränkung erlitt. Es heißt nämlich darin:

„Seine Kurfürstliche Durchlaucht waren weit von jener Nachgiebigkeit entfernt, womit in den jüngsten Jahren die Niederlassung mehrerer ganz geringer Kauf- und Handelsleute, auch Künstler und Professionisten, von andern Religionen begünstigt,

dadurch aber nicht allein den katholischen Bürgern dahier die Nahrung ohne allgemeinen Nutzen des Landes entzogen wurde, sondern auch die begründete Besorgniß entstand, daß durch solche Vermehrung anderer Glaubensgenossen das katholische Religionswesen dahier endlich nach und nach einigen Nachtheil erleiden könnte. Se. Kurfürstliche Durchlaucht wollen daher, daß bei künftigen Fällen, wo nichtkatholische Handelsleute oder Fabrikanten sich in den Kurlanden niederzulassen gedenken, die Landesregierung mit den Vicariaten in Communication trete; und dann erst der Bericht an Se. Kurfürstliche Durchlaucht erstattet werden solle. Die Landesregierung hat dahin zu sehen, daß, gegen den eigentlichen Sinn des Toleranzedicts, zum Nachtheil der Religion und der katholischen Unterthanen von den ihr untergebenen weltlichen Behörden nicht gehandelt und die Protestanten nicht auf jene Handelszweige, Künste und Professionen auf- und angenommen werden, welche inländische Katholiken versehen und hierdurch ihren Unterhalt erwerben können."

Solche Unduldsamkeit kam zu spät. Es war, wie ein trierscher Geschichtschreiber bemerkt, die letzte der eigentlichen kurfürstlichen Landesverordnungen. Das Kurstift Trier hatte ein Ende, die französische Republik trat an dessen Stelle, nach ihr das Kaiserreich.

Nachdem 1815 überall der Friede hergestellt war, gelangte der größte Theil des Kurfürstenthums an Preußen, ein Theil aber an Nassau. In Trier selbst wurde am 31. October 1817 der erste evangelische Gottesdienst in der Jesuitenkirche gefeiert.

Seit der Zeit ist eine vollkommene Gleichstellung aller christlichen Religionsparteien eingetreten, wie sie auch in der deutschen Bundesacte ausgesprochen ist. Für Kirche und Schule ist überall gesorgt und so bricht auch diesen Landen an der Mosel eine neue, herrlichere Zeit an.

---

# Nachtrag.

Caspar Olevianus war mit dem Grafen von Erbach am 22. December 1559 von Trier abgereist. Mit diesem ging er zum Kurfürsten Friedrich von der Pfalz nach Heidelberg, wurde dort Doktor der Philosophie, Professor der heiligen Schrift, Prediger an der Peters- und später an der heiligen Geistkirche, und verheirathete sich mit Philippine aus Metz.[50])

Im Jahr 1563 arbeitete er mit Zacharias Ursinus den heidelberger Katechismus, das symbolische Buch unsrer deutschen reformirten Kirche, aus, der in demselben Jahre zweimal erschien. In der ersten Ausgabe stand die bekannte 80. Frage noch nicht.

Mit Calvin blieb er in Briefwechsel und wir haben noch zwei Briefe Calvins an ihn.[51])

Als Friedrich am 16. October 1576 starb, mußte Olevian Heidelberg verlassen, weil er dem lutherisch gesinnten Ludwig nicht nachgeben wollte. Graf Ludwig der ältere von Wittgenstein nahm ihn als Prediger und Erzieher der Söhne auf: so kam er ohne eigentliches Kirchenamt nach Berleburg, gründete dort 1577 die Ritterschule und nahm 1582 am Dillenburger Kirchenconvente Theil.

Im Jahre 1584 berief ihn Graf Johann von Nassau-Siegen nach Herborn. Dort erschien, wahrscheinlich von ihm verfaßt, der Auszug des heidelberger Katechismus für die Schulen. Als Pastor und Professor führte er 1586 den Vorsitz in einer Generalsynode, die am 13. Juli eröffnet wurde, und in welcher man eine Kirchenordnung abfaßte.

Am 25. Februar 1587 erkrankte er an der Wassersucht, machte am 11. März sein Testament, und verschied sanft am 15. März zwischen neun und zehn Uhr Morgens. Am 18. März wurde er in der Herborner Kirche beerdigt.

Als er wenige Augenblicke vor dem Ende befragt wurde, ob er der Seligkeit in Christo, wie er sie Andren gelehrt habe, gewiß sei, erwiederte er: Ganz gewiß. Es war dieses sein letztes Wort.[52])

Er hinterließ außer der Mutter und der Frau eine Tochter, die an den Pastor Johann Piscator vermählt war, so wie zwei Söhne, Paul und Ludwig; an erstern, der selbst in Kirchloch bei Speier krank daniederlag, hatte er noch drei Tage vor dem Tode folgenden Brief geschickt, der in deutscher Uebersetzung so lautet:

„Lieber Sohn Paul! Ich sage mit dem Patriarchen Jakob: ich wünsche, Herr, Dein Antlitz zu schauen, denn es ist dahin mit mir gekommen, daß ich mit dem Apostel spreche, ich verlange aufgelöset und bei Christo zu sein, dem ich auch dich ganz empfehle und überliefere, wie bei der heiligen Taufe, so auch nun bei meiner Wanderschaft zum Herrn: ebenso die liebe Mutter, den Bruder und die Schwester, Ihm und dem Worte seiner Gnade. Ich hätte dich allerdings gern gesehen, aber ich mochte dich nicht drängen, denn es ist sehr kalt und dein Bein ist noch nicht hergestellt. Ich habe über alles verfügt, wie es einem frommen Vater geziemt und unser edler Herr, Graf Johann, hat seine Freigebigkeit gegen euch, ohne daß er eurer Freiheit Zwang anthue, durch eine Urkunde bestätigt. Ich erwarte stündlich zum Herrn zu wandern. Reise nicht eiligst hieher, wir sehen uns im ewigen Leben wieder, nach Gottes gnadenvollem Bunde. Ich empfehle dir die fromme Mutter, so wie ich deine Liebe zu ihr kenne, sorge für deinen jungen Bruder Ludwig als für meinen Liebling, und behandle ihn sanft mit der dir eignen Klugheit. Strebe nicht nach hohen Dingen, sondern sei mit Mäßigung zufrieden und richte deine Studien dahin daß sie Vielen nützen. Der Segen Gottes sei mit deinem Eingange und deinem Ausgange, Amen, und es vertraue dein Geist dem freien Gnadenopfer des Sohnes, erwartend die himmlische Erbschaft durch und um des Sohnes Gottes willen. Amen. Herborn, den 12. März, zwischen vier und fünf Uhr aus dem Bette diktirt, 1587."

Eigenhändig hatte er unterschrieben: „Dein Vater Caspar Olevianus aus Trier, Diener am Worte Gottes. Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!"

---

# Heinrich Stoll,

## der rheinische Reformator.

Ueberall, am Rheine, wie an der Mosel, hat die Reformation ihre Verkündiger und Zeugen gehabt, und eine gründliche Geschichte derselben wäre gewiß höchst wünschenswerth, doch sind die Hülfsmittel dazu sehr mühselig zusammen zu schaffen. Als Beweis für meine Behauptung diene hier noch eine kurze Schilderung eines rheinischen Reformators.[1])

Am Rheine, oberhalb Bacharach, erhebt sich die Ruine der Burg Fürstenberg; besonders guter Wein wächst dort. Da liegt Ober-Diebach und jetzt wird dort das Evangelium gepredigt. Eben da ist im April 1489 Heinrich Stoll geboren worden. Seine Eltern waren rechtschaffene, aber nicht vermögende Leute, doch sobald Heinrich die ersten Anfangsgründe gelernt, nahm ihn ein Freund in Münster zu sich, wo er so tüchtig lernte, und so artig war, daß man ihn als Sohn des Hauses behandelte. Die Mutter konnte den Knaben nicht lange entbehren, doch kaum zurückgekehrt, eilte er wieder fort nach Oppenheim, wo es ihm sehr schlecht ging, weil es dort viele arme Schüler gab. Der Eltern Wunsch war indessen offenbar, daß der Sohn seine Anlagen ausbilde und Heinrich wanderte nach Deventer, wo die von Alexander Hegius gestiftete Schule[2]) blühte und für die Unbemittelten mehr Freistellen waren. In hohem Alter, als er Superintendent war, hat er oft erzählt, es sei ihm damals ein unbehaglich Leben geworden: Hunger und Kälte waren auszuhalten, indeß er doch studiren mußte. Ein Landsmann, der auch dort war und mehr leistete, wohnte mit ihm auf einem Zimmer: das konnte Stoll nicht ertragen, er stand Nachts auf, las beim Mondschein und lernte seine Lectionen, so daß er den Bekannten bald einholte, wenn er auch körperlich darunter litt. Endlich ging er zu den Eltern zurück.

Es dauerte nicht lange, so bezog er die 1392 gestiftete, berühmte Hochschule zu Erfurt, (Universität für die Diözesen von Mainz und Magdeburg) und wurde dort im 20. Jahre, 1509, Magister der Philosophie. Nach damaliger Sitte, daß man Vorlesungen hörte, und zugleich in einem andern Fache schon

[1]) Hauptquelle: Melchior Adam vitae Theolog. German.
[2]) Erhard Gesch. d. wiss. Bildung. Bd 3.

lehrte, studirte er die Rechte und las zugleich über die Schriften mehrerer römischen Dichter. Vier Jahre lang war er so thätig. Zur Erholung machte er einmal mit zwei Bekannten eine Reise zu Pferde bis an die Ostsee; als das Geld ausgegangen war, mußten sie ihre Pferde verkaufen und trotz Kälte und Schnee zu Fuße wandern. Nach dreitägigem Marsche hielt sich Stoll zufällig im Wirthshause etwas länger auf, und indem er den Andern nacheilen wollte, verirrte er sich, streifte den ganzen Tag herum und fand sich Abends endlich vor demselben Wirthshause, das er am Morgen verlassen hatte. Am andern Tage machte er sich wieder auf und gerieth in einen Wald, wo ihm zwei Bären begegneten. Da fiel ihm ein, daß man zu sagen pflege, todte Körper würden von Bären nicht gefressen. Er warf sich nieder, empfahl sich dem Herrn und hielt den Athem an sich: die Bären berochen ihn, gingen aber weiter. Endlich ermuthigte er sich, sprang auf, dankte Gott, rannte durch den Wald, wobei er sich wieder verirrte und fand zuletzt seine Reisegefährten wieder.

Unterdessen war in Diebach 1513 ein geistliches Stipendium frei geworden und der Vater verschaffte es seinem Sohne Heinrich, der nun bequemer studiren konnte. Ein reicher Kaufmann in Erfurt bot ihm die Hand seiner Tochter mit einer gehörigen Mitgift, allein Heinrich dankte und meinte, er sei noch zu jung und müsse noch viel lernen, ehe er ein eigen Haus begründen dürfe.[3]) Er besuchte nun die Eltern, ehe er nach Leipzig zöge, diese jedoch und die Verwandten ließen nicht ab und meinten, er müsse Geistlicher werden, er habe ein geistliches Stipendium genossen und es sei dieses der höchste Wunsch der Eltern. So gab er endlich nach, las auf einem benachbarten Dorfe die Messe, kam dann bald nach Worms, wo er ruhig drei Jahre verbrachte, bis die Verkündigung des Ablasses, namentlich durch den Erzbischof Albrecht von Mainz, erfolgte und Luther am 31. October 1517 seine Thesen zu Wittenberg anschlug. Dieser Doktor Martin Luther war kurz vor Stoll in Erfurt Magister geworden: auf beide hatte der Geist, der jene Hochschule so sehr auszeichnete, gewirkt.

[3]) Heut zu Tage würde ein junger Privatdocent schwerlich solche Anerbietungen ausschlagen.

Was hatte Stoll am Rheine gefunden? Tiefe Unwissenheit, grobe Unsittlichkeit des geistlichen Standes, Aberglaube oder Einfalt des Volkes.[4]) Der Erzbischof Albrecht war ein junger, verschwenderischer, prachtliebender Herr, der durch den Ablaß Geld verdienen wollte und wozu ihm Leo X. gerne behülflich war. Daß die Deutschen andre Bedürfnisse hatten und an der Menschensatzung nicht mehr hafteten, ahnten Beide nicht oder behandelten es gleichgültig; auch suchten sie überall die Schuld der raschen Verbreitung der Reformation in andren Dingen, die ich fleischliche nennen möchte, nur nicht in geistigen Sachen. Die Wiedergeburt der Wissenschaften, die Zunahme der Universitäten, der Buchdruck, die Anbahnung des Bibelstudiums, mußten mächtig einwirken; aber man dachte nur an Nebendinge und glaubte es mit Tetzel durchsetzen zu können.

Stoll, ein würdiger Schüler der Hochschule von Erfurt, las die Luther'schen Schriften, nahm die Bibel zur Hand, studirte die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben (sola!) und erfaßte sie. So predigte er in Worms, mit Anführung der Stellen des Wortes Gottes, von Christi Versöhnungstode, von der Rechtfertigung und guten Werken. Als er sich dadurch, leicht begreiflich, Feinde verschaffte, traten diese nicht offen auf, sondern boten ihm eine höhere Stelle als Domprediger; sie hofften ihn so zu gewinnen und bemerkten ihm überdies, er könne sich doch auch irren in dem, was er jetzt lehre. Er aber entgegnete:

„Gott hat mich in seiner Barmherzigkeit erleuchtet, daß ich sein Wort begreifen kann: ich würde ewiger Verdammniß anheimfallen, so ich jetzt von der erkannten Wahrheit abwiche. Eure Lehre stimmt in vielen Punkten mit der heiligen Schrift nicht überein; träte ich euch bei, so würde ich Jesu Lehre verwerfen und was ich als falsch und gottlos erkannt habe, billigen, aber damit eine gewiß sündhafte Handlung begehen. Der Herr Jesus selbst spricht, daß die Sünde gegen den heiligen Geist nicht vergeben wird. Früher habe ich anders gelehrt, ich habe mich mit Vielen geirrt, Keiner hat mich zurechtgewiesen. Gott hat mich jetzt durch Luther erleuchtet, ich muß gehorchen, denn alles was ich thue, thu' ich um meines ewigen Heils willen, um nach diesem

[4]) Diese Verhältnisse schildert Bodmann in seinen Alterthümern des Rheingaus im Ganzen unparteiisch, wenn auch etwas zu verschämt; doch irrt er sich S. 419.

mühevollen Leben in das ewige Leben und in die ewige Freude einzugehen. Darum laßt mir meinen Glauben; wollt ihr das nicht, so such' ich mir einen andern Aufenthalt."

Er mußte Worms, wo 1521 Luther auftrat, verlassen, und ging nach Neustadt; aber auch dort quälte man ihn, so daß er sich zum Vater begab und eine Weile für sich lebte. Ein pfälzischer Hofbeamter, Herr von Fleckenstein, lernte ihn kennen und brachte ihn 1526 nach Heidelberg, wo die Hochschule seit 1386 bestand. Dort predigte Stoll, mild und menschenfreundlich, mit großer Vorsicht, ohne jedoch einzelne Mißbräuche zu verschonen. Bald darauf wurde er auch Professor der heiligen Schrift und lehrte mit Beifall; er sprach klar und deutlich, ohne viel Künstelei oder Polemik. Wolfgang Calixtus gestand offen, nach Luther, den er selbst gehört, sei Stoll der Erste.

Die Kurfürsten der ältern pfälzischen Linie, Ludwig, Friedrich II. und Otto Heinrich waren ihm sehr gewogen. Als unter dem Vorsitze des Bischofs Julius Pflugk von Naumburg 1547 am 11. Sept. die Wormser Besprechung stattfand, war auch der Superintendent Stoll zugegen und predigte so gewaltig, daß, wie Melanchthon erzählt, die Gegner, welche mit ihm zu disputiren vorhatten, dieses unterließen. Auf dem Augsburger Reichstage 1548 weigerte er sich das Interim zu unterzeichnen, weil sein Gewissen dagegen spreche, lieber wolle er mit vielen frommen und gelehrten Männern auswandern.

Gegen das 50. Jahr vermählte er sich: seine Frau hieß Anna. Rüstig lehrte und predigte er, bis er im 68. Jahre zu kränkeln anfing und die Sprache verlor. Am 28. Sept. 1557 besuchten ihn mehrere Freunde, darunter Pastor Johann Flinner, der Gebete sprach. So sagte er denn: „Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen, ich will dich über Viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude." da faltete der alte Stoll die Hände, hob die Augen gen Himmel und entschlief.

Seine Frau Anna und 2 Söhne, Bernhard und Christoph, haben ihn überlebt. Er ruht in der heiligen Geistkirche zu Heidelberg.

Wer den gesegneten Rhein befährt, schaue auf Trümmer, Burgen, Königstühle und Reben: aber auch Diebach sei ihm lieb, wo ein Reformator geboren ist.

# Anmerkungen.

Die Hauptquelle dieser Schrift ist für die älteren Zeiten das 1560 geschriebene Buch: „Acta und besonder Verzeichnuß aller Handlungen, so sich bei fürgefallener Spaltung der Religion des Raths und gemeiner Bürgerschaft zu Trier begeben anno Domini MDLIX. Durch mich Petern Dronckman, Stattschreiberen zu Trier treulich und mit allem Fleiß wahrhaftig, keiner Parteyen zu Lieb noch zu Leid, sondern einem ehrsamen Rath der Statt Trier, ihrer Bürgerschaft, und den Nachkommen zu Ehren und Nutz beschrieben und in nachgeschriebene Form gebracht und dirigirt." Es befindet sich als Handschrift auf der Stadtbibliothek zu Trier, zwei dicke Quartbände, N. 21 u. 22.

Ferner habe ich die bekannten Werke über trierische Geschichte, Gesta Trevirorum, mit Wyttenbach's reichhaltigen Anmerkungen, Hontheim's Historia Trevirensis diplomatica, der Jesuiten Brower und Masenius Annales, Wyttenbach's Geschichte von Trier, und für die neuesten Zeiten Scotti's Gesetzsammlung benutzt.

Aus protestantischer Feder besteht über diese Verhältnisse nichts, als was Förstemann über „Olevianus" in Ersch-Gruber's Encyclopädie sehr mangelhaft gesagt hat. Von Bedeutung ist aber Olevian's kurzer Bericht in einem Briefe an Calvin (Calvini epistolae ed. Beza, Epist. 291.) und Olevian's Lebensbeschreibung von dessen Schwiegersohne, dem Pastor Piscator, den 1630 die Jesuiten, so wie seinen Collegen, Gottheim Wenkenbach, aus Hadamar vertrieben (in Melchior Adam Vitae Theologorum Germanorum S. 596—603). Nur für ganz besonders wichtige Thatsachen habe ich in den folgenden Anmerkungen die Quellen angeführt.

Ungedruckte Urkunden in den Archiven der Rheinprovinz, des Großherzogthums Nassau, und einzelner Städte müssen dereinst diese meine Darstellung vervollständigen.

[1]) Hontheim Hist. Trev. Dipl. 2, 367—371.
[2]) Wyttenbach Gesta Trev. 2, 343.
[3]) Hormayr Lebensbilder aus dem Befreiungskriege 3, 36.
[4]) Kyriander Annales 269.
[5]) Hessische Chronik. Wyttenbach Gesta Anmerk. zu 2, 34.
[6]) Die bekannten Schriften der Professoren Gildemeister und v. Sybel.
[7]) Wyttenbach Gesta 2, Anm. 51.
[8]) Hontheim. H. T. D. 2, 684.
[8b]) Arnoldi Geschichte der Oranien-Nassau Lande 3, 199.
[9]) Man findet „ausser der Olewig," auch „aus der Olivien." Ebenso Caspar und Gaspar, Olevianus und Olivianus. Jetzt

heißt es ölewig und so schreibe ich denn. Ein Petrus Olivianus kommt als Abt des Mathiasklosters bei Trier (1526—1533) vor.

10) Gesta Tr. 3, 18. Brower 2, 385.

11) Reck, Geschichte der Häuser Isenburg.

12) Calvini Epist. 267 und 268.

13) Ein in der Handschrift ganz undeutlich geschriebenes Wort.

14) Die Dronkmann'sche Handschrift gibt folgende Personen als damalige Stadtbeamte an, die ich hier buchstäblich mittheile: Johann Steuß und Lorenz Ohren, Bürgermeister, Leonhard Nußbaum, Peter Sirck, Otto Seel und Johann Piesport, Scheffen. Peter Steuß und Ulrich von Aichern, Webermeister, Caspar Lynden und Richard Kylberg, Bäckermeister, Cornelius Ruland, Metzger, Hans Daisburg, Lauer (Gerber), Weynen Hans, Schuhmacher, Hans Steuß, Pelzer, Berend Wolf, Krämer, Hans von Mereich, Schneider, Gödert von Königswinter, Faßbinder, Leonhard Borkard, Schneider, Hans Ulrich, Leiendecker, Heinrich zum Schwanen, Zimmermann, Peter Lanser, Schiffer, Peter von Oettingen, Steinmetz; Peter Dronckmann war Stadtschreiber, Peter Montag Zehender. Der Stadtschreiber Dronckmann war später ein Gegner des Kurfürsten Jakob, vor dem er sich endlich nach Luxemburg flüchtete.

15) Dieser Tag ist also für die evangelische Gemeinde in Trier ein Gedenktag. An die feurigen Thränen dieses merkwürdigen Meteortags hat noch vor Kurzem Deutschlands Stolz, Alexander v. Humboldt, in seinem Kosmos I., S. 129 und 403 erinnert.

16) Gesta Trev. 3, 20.

17) Ihr Amtsmeister war Peter Lanser, ein höchst ungebildeter Mensch, aber doch später Bürgermeister und ein Gegner des Kurfürsten Jakob, weil er es für unrecht hielt, daß der Kurfürst die Straßen-, Strom- und Mühlen-Zölle besitze. Gesta 3, 26.

18) So sagt Olevian selbst: andre geben nur 170 Mann an, doch ist erstere Zahl richtig, und so wären 100 von Trier, 100 von Köln und 60 Lanzknechte von Mainz gekommen.

19) Aehnliches hatte sich früher unter Beza in Bourges ereignet (Baum, Leben Beza's Bd. I.), trug sich später in Edinburg 1638 unter Karl Stuart zu. (Dahlmann, Engl. Revol. 184.)

20) Der hier erwähnte Peter Fae wurde bald darauf Jesuit: 1562 Domprediger für den ungehorsam gewordenen Jonas Adler, und dann gegen die Evangelischen in Preußen abgesandt, dort soll er vergiftet worden sein. Er starb auf der Rückreise in Mainz.

21) Kunemann Flinsbach, am 24 Juni 1527 in Bergzabern geboren, hatte in Straßburg die Schule, dann in Wittenberg die Universität besucht; dort Melanchthons Zuhörer, hielt er später selbst Vorlesungen. Bei dem Ausbruche einer bösen Krankheit

ging er als Prediger nach Straßburg, bis ihn 1552 Pfalzgraf Wolfgang nach Zweibrücken berief. Er blieb nun pfälzischer Superintendent und starb am 11. Sept. 1571.

22) Sincerior politicus, wie Olevianus in seinem Briefe an Calvin sagt.

23) Olevian erwähnt eine andere in 101 Artikeln, die von den kurfürstlichen Räthen abgefaßt gewesen, doch desselben Inhalts als die städtische, nur daß die confessionellen Punkte mehr hervorgehoben worden und behauptet wurde, Trier, als reichsmittelbare Stadt, könne in Religionssachen nicht nach eigenem Gutdünken verfahren.

24) Arndt, Wanderungen aus und um Godesberg, 70 ff.

25) Ich gebe dieses Schreiben, wie es bei Dronckmann vorliegt, es ist in ein sehr verworren Deutsch gesetzt, aber die guten Leute wußten besser, was sie wollten, als sie es auszudrücken verstanden.

26) Andre Bittschriften für die bedrängten Evangelischen scheinen auch eingelaufen zu sein, z. B. von Dänemark. Dieß erhellt aus einem Schreiben des Stiefbruders von Steuß, Ritters und Obersten Wilhelm von Wallerthumb, Hamburg, den 21. Dec. 1559, in welchem der Ritter den Erzbischof ermahnt, man müsse doch Gott mehr als den Menschen gehorchen.

27) So protestirten Pfalzgraf Wolfgang, Herzog Christian v. Würtemberg, Graf Philipp von Hessen, Worms 1. April 1560; der neue Rath, aus Strengorthodoxen gebildet, lehnte sich heftig dagegen auf. Es handelte sich in allen diesen Bescheiden und Protesten nur darum, daß man die Bürger nicht so plötzlich von Haus und Hof vertreiben solle, vielmehr möge man ihnen Fristen setzen.

28) „Sich accomodiren, so heißt man heutiges Tages katholisch werden." Zinkgräf Apophthegmen 2, 84.

29) Hontheim H. T. D. 2, 783.

30) Schmidt, Gesch. der Deutschen II., 17.

31) Masen, Annal. 2, 558. Dort und in Guden. Cod. dipl. 4, 709 steht das Breve.

32) Lessings Werke 9, 98.

33) Ihm hatte der Weihbischof Georg v. Virneburg, (Bischof von Azot) aus dem Elzer Hofe zu Coblenz den 17. Mai 1567 das Zeugniß ausgestellt, er habe schon zweimal, in Regensburg und Worms, gegen die Ketzer gewirkt, sei auf einstimmigen Wunsch der Jesuiten Rektor der Universität zu Trier gewesen; er sei eifrig in Sachen der katholischen Religion, auf keine Weise der Ketzerei verdächtig, und kein Doktor der Theologie oder des kanonischen Rechts, weil es in Deutschland keine Sitte, daß Adelige solche Titel führten.

34) Brower 2, 407.

35) Die Grafschaft Sayn war ausschließlich lutherisch. Thyräus ging am 23. Juni 1567 dahin ab. Auch gegen einige Ortschaften, die dem Grafen von Falkenstein gehörten, wurde er abgeschickt.

36) Hontheim, H. T. D. 3, 101.

37) Cordara Historia collegii germanici p. 113 ff. Reiffenberg, Histor. Soc. Jesu ad Rhenum Inf. Als man 1564 die bergische und die rheinische Provinz gestiftet hatte, wurde Anton Finck Provinzial, 1575 Thyräus, 1580 Franz Koster. Im Kurfürstenthume Mainz waren die Jesuiten seit 1568. Gegen Bücher war man schon früh aufmerksam: am 8. April 1570 wurde der römische Index librorum prohibitorum auch für das Kurfürstenthum eingeführt, 1572 noch ferner die Censur.

38) Unter ihm gab es auch manche Streitigkeiten mit der Stadt Wetzlar, wo 1542 durch den Pfarrer Antoni die Reformation verbreitet worden war. Die Versuche der Trier'schen Geistlichen, Nicolaus Schienen und Georg von Virneburg, wirkten nicht sehr dagegen: 1576 schickte man die Reliquien aus der Liebfrauen-Simultankirche nach Trier. (Ulmenstein Gesch. von Wetzlar.)

39) Anna Sinzig, „weiland Gerhard Olevian's, als er lebte Rathgenossen und Bäckermeisters hinterlassene Wittwe" hatte schon 1580 ihr Haus verkauft. Kurfürst Johann erließ auch am 16. März 1583 eine Aufforderung an die abgefallenen Bürger, sich vor eine besondere Commission zu stellen, um sich in der heiligen Schrift unterweisen zu lassen.

40) Hontheim Prodr. 1137. Duller Gesch. der Niederlande 2, 144.

41) Trier war für die Jesuiten ein höchst wichtiger Punkt. Nachdem sie sich dort niedergelassen, besetzten sie bald Coblenz. Von Trier gingen ihre Missionen gegen die Evangelischen 1581 nach Fulda, 1585 nach Luxemburg, von Coblenz aus wirkten sie in Aachen und zogen später 1630 nach Hadamar. Als Loyola und Franz Xaver selig gesprochen wurden, waren 1611 und 1622 große Feste in Trier und Coblenz.

42) Das fragliche Rescript Lothars ist aus Coblenz vom 20. Dec. 1599, wo bemerkt wird, das frühere Verbot des Kurfürsten Johann sei im geringsten nicht befolgt worden. Die Grafen von Sayn hatten auch schon 1588 Engers an den Kurfürsten Johann verkauft, jedoch mit dem Vorbehalte, daß in Bendorf ein lutherischer Pfarrer bleibe, und noch 1649 fand dieser Vorbehalt bei dem Erbvergleiche der Gräfinnen Erneſtine und Johannette Statt. Reformirte sind erst seit 1747 in Bendorf.

43) Den Pfalzgrafen Georg Gustav hatten die Spanier bedrängt, doch kehrten 1648 die Evangelischen nach Veldenz zurück. In der Sieggegend waren 4 Jesuiten in 46 Dorfschaften thätig; in Veldenz nur 2.

44) Der Weihbischof Johann Verhorst fand es in einem Ausschreiben, Trier, 10. März 1704, rathsam, die Dienstboten, welche sich bei Akatholiken verdungen hatten, abzuberufen; er sehe mit Schmerz, daß Verdienstes halber dergleichen geschehen sei, und sie

nun eine ihrer Seele verderbliche Lehre einziehen könnten, diesem Uebel müsse früh entgegengetreten werden. Wer den Dienst nicht verlasse, unterliege dem Kirchenbanne, und müsse 20 Goldgulden Strafe an die Armen zahlen. Eben so warnte Kurfürst Johann Hugo (v. Orsbeck) am 17. Juni 1709 gegen Auswanderungen nach Nordamerika, indem dort „keine katholische, sondern allein lutherisch-kalvinisch und dergleichen ketzerische Religionen geduldet würden, so daß diejenigen, welche sich dahin zu begeben gesinnet, sowohl Leib als Seele in höchste Gefahr setzen." In diesen bösen Zeiten wanderten aus dem Kurfürstenthume Trier wie aus der Pfalz Viele nach Holland, England und Nordamerika, namentlich nach Südkarolina, Gest. Trev. 3, 180. Anm. pag. 45. Baird, Kirchengesch. v. Nordamerika, Bd. I. S. 195 ff.

45) Wyttenbach, Gest. 3, 255.

46) Den elenden Zustand des Kurfürstenthums schildert bündig und klar Perthes deutsches Staatsleben, S. 114 ff. Das Schulwesen war ein derartiges, daß der Kurfürst selbst in einem Rescripte v. 17. April 1783 bemerkte, auf dem Lande befinde sich die Bildung der Jugend in einem die Menschheit herabwürdigenden Zustande.

47) Veranlassung dazu war ein Gesuch des Kaufmanns Richard Böcking in Trarbach, der sich in Coblenz niederließ; was man damals als eine Merkwürdigkeit berichtete. Schlözer, Staatsanzeigen 3, 210.

48) Zwei Bücherverbote finden sich vor: am 21. Aug. 1778 Isenbiehl neuer Versuch über die Weissagung von Emmanuel, und 1789 die Rechtfertigungsschrift der Gräfin Valois de la Motte. Am 10. Nov. 1789 wurde befohlen, alle Verzeichnisse der zu verkaufenden Bücher einem Censor zur Prüfung vorzulegen. Diese Maßnahmen halfen alle nichts, 1790 wurden sie wieder eingeschärft: 1794 fielen alle Schranken.

49) Ein elsäßischer Protestant, der übertrat und Jesuit wurde, Beck, soll viel eingewirkt haben.

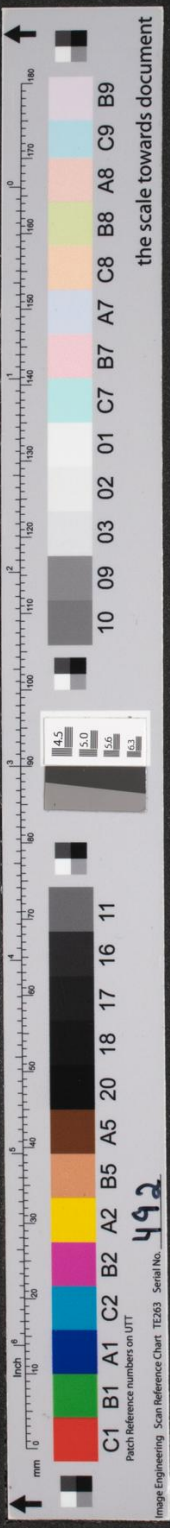
50) Metz war schon 1523 reformirt geworden: 1525 wurde deshalb noch ein Augustinermönch, Jean Chatelain, dort verbrannt.

51) Calvin. Epist. 302 und 363.

52) Hontheim H. T. D. 2, 840. Prodr. 1132. Steubing pfälzische Kirchengesch. Steubing, Gesch. der Herborner Schule, Meß, Symbol. Bücher der ref. Kirche 2, 382 ff. Göbel in Nitzsch Bonner Monatsschrift December 1844.

Olevians Portrait in Verheyden Imagines aliquot praestantium theologorum, Haag 1725 hab' ich nicht auffinden können. Das Verzeichniß seiner Schriften liefert Förstemann in der Ersch'schen Encyklopädie.

MBL 000650

)1.

germanici p. 113 ff. Reiffenberg,
um Iuser. Als man 1564 die ber-
ovinz gestiftet hatte, wurde Anton
Thyräus, 1580 Franz Koster. Im
ren die Jesuiten seit 1568. Gegen
üh aufmerksam: am 8. April 1570
librorum prohibitorum auch für
hrt, 1572 noch ferner die Censur.
e Streitigkeiten mit der Stadt Wetz-
farrer Antoni die Reformation ver-
Versuche der Trier'schen Geistlichen,
Georg von Virneburg, wirkten nicht
man die Reliquien aus der Lieb-
Trier. (Ulmenstein Gesch. von Wetzlar.)
rhard Olevian's, als er lebte Rath-
hinterlassene Wittwe" hatte schon
Kurfürst Johann erließ auch am
Forderung an die abgefallenen Bür-
Commission zu stellen, um sich in
isen zu lassen.
uller Gesch. der Niederlande 2, 144.
n ein höchst wichtiger Punkt. Nach-
ssen, besetzten sie bald Coblenz. Von
gegen die Evangelischen 1581 nach
urg, von Coblenz aus wirkten sie
1630 nach Hadamar. Als Loyola
den wurden, waren 1611 und 1622
oblenz.
ars ist aus Coblenz vom 20. Dec.
s frühere Verbot des Kurfürsten Jo-
befolgt worden. Die Grafen von
88 Engers an den Kurfürsten Jo-
em Vorbehalte, daß in Bendorf ein
und noch 1649 fand dieser Vorbe-
der Gräfinnen Ernestine und Jo-
e sind erst seit 1747 in Bendorf.
tav hatten die Spanier bedrängt, doch
n nach Veldenz zurück. In der Sieg-
Dorfschaften thätig; in Veldenz nur 2.
erhorst fand es in einem Ausschrei-
4, rathsam, die Dienstboten, welche
n hatten, abzuberufen; er sehe mit
lber dergleichen geschehen sei, und sie